

Campus Delicti

Nr. 335 || 14. Oktober 2010

Die Wochenzeitung für Studierende der HHU

Infiziert:

Wir lieben sie - wir hassen sie: Soziale Netzwerke 4

Provoziert:

Der Anchorman des Campus Channel im Porträt 7



Das angebliche Riesenloch

Fehlen dem AstA wirklich 100.000 Euro?

16

Feature: The Social Network

Facebook wird zum Epos. Oder: Wie Zuckerberg abgefeiert wird	4
Der den Nerd macht: Im Gespräch mit Jesse Eisenberg, Hauptdarsteller von „The Social Network“ .	5
Dislike. Gibt's nicht. Mein Leben mit Facebook	6

Universitäres

Köpfe: Der Anchorman – Jan Schönrock im Portrait	7
Mein erstes Mal: Das harte Leben eines Erstis	8
Direkter geht's nicht. Wenn die U79 noch öfter führe, wären wir vollauf zufrieden	9
Was hast du so in den Ferien getrieben? Eine Umfrage..	11
Campusgeflüster. Der neueste Tratsch.	12
Und sonst? Rattenplage an der Mensa, Mensa-Karten gibt's nicht mehr . . .	13

Hochschulpolitik

Angerempelt: Die Referenten im Kurzportrait	14
Das angebliche Riesenloch. Zu den Vorwürfen der Opposition, der AStA arbeite intransparent. 100.000 Euro sollen fehlen	16
Ist der Brand bereits gelöscht? Ein Jahr nach der Hörsaalbesetzung, wie viele Versprechungen wurden eingehalten	16
Studieren Fernost: Mit dem Trabi nach Leipzig	17

Politik

Serie Ost-West: Der andere Blick Mauerkinder	18
Deep Tweet. Wenn sich investigative Journalisten von gefakten Twitter-Accounts hinter's Licht führen lassen.	19
Umgeschaut: Das war's. Der Wochenrückblick.	20

Kultur

Sophias Welt: Die Bibel nach Biff	21
„Musik gehört zu meinem Leben“: Im Gespräch mit Leiter des Uni-Orchester	23
Campus-Kino: Gruppenkuscheln im Dunkeln	23
Lebensraum Universität.	23
Eine Stimme aus dem Unichor. Im Gespräch.	24
Putsch in Ecuador: HHU-Studierende vor Ort	25
Filme von A-Z: Annie Hall	26
Veranstaltungstipps + Leckerbissen	28

Impressum

Campus Delicti
Die Wochenzeitung für die HHU

Redaktion:
Laura Diaz (Universitäres),
Jacqueline Goebel (Politik),
Selina Marx (Hochschulpolitik),
Fabian Kurmann, Sophia Sotke
(beide: Kultur),
Timo Steppat (ViSdP)

Mitarbeit:
Dennis Canaki, Nina Szynsky

Layout:
Regina Mennicken

Verantwortlich:
Timo Steppat

Titel:
Sabine Holzke / pixelio.de

Druck:
Universitätsdruckerei

Auflage:
1.500

Kontakt:
AStA der
Heinrich-Heine-Universität
Düsseldorf
Universitätsstraße 1
Mail: pressereferat@asta.uni-duesseldorf.de
Telefon: 0211 - 8113172

Campus Delicti erscheint
wöchentlich an der Heinrich-
Heine-Universität Düsseldorf
und wird jeden Donnerstag
kostenlos verteilt.

Ankündigungen für
Veranstaltungen sind bis
Sonntag, 24 Uhr einzureichen.



Die Gesichter hinter der Campus Delicti (Bild: Timo Steppat)

Alles neu

Lieber Campus!

Wir sind wieder da, Campus Delicti. Neues Semester, neues Team, neues Konzept, neues Design. Und natürlich ist unsere größte Hoffnung, dass ihr zufrieden seid. Vielleicht sogar ein bisschen mehr als im letzten Jahr. Wir wollen den Neuanfang für die gute „alte Tante“ Campus Delicti. Wir wollen, dass sie wieder mehr Studierende in die Hand nehmen und nicht bloß die Rätsel lösen (übrigens ab sofort abgeschafft), dass die Wochenzeitung an der HHU wieder näher bei den Studierenden ist, mehr über den Campus berichtet, dass die Beiträge relevanter und die Berichterstattung objektiver und listenunabhängig ist. Und ja, das ist ziemlich großkotzig.

Keiner von uns gehört einer Partei oder einer der hochschulpolitischen Listen an. Uns ist unabhängige Berichterstattung wichtig und wir verstehen uns nicht als AStA-Zeitung. Das klingt fast ein bisschen bigott. Der Druck wird aus den Mitteln des AStA finanziert, wir arbeiten im Büro des „Pressereferats“ und wir alle sind eingestellt worden vom derzeitigen AStA-Vorstand. Allerdings machen wir das hier, weil man uns absolute Unabhängigkeit zugesichert hat. Außerdem sind wir als Campus Delicti-Redaktion nicht mehr für die Öffentlichkeitsarbeit des AStA zuständig. Das muss niemand einfach ohne Weiteres glauben und wir verlangen auch keine Vorschusslorbeeren. Die nächsten Wochen werden zeigen, wie sich Campus Delicti entwickelt und ob ihr uns trauen könnt.

Wir hatten sechs Tage, um diese Ausgabe aus dem Boden zu stampfen - manchem interessanten Thema konnten wir aus Zeitgründen nicht nachgehen. Deshalb beschäftigen wir uns auch erst in der nächsten Ausgabe intensiv (und so richtig) mit der neuen AStA-Koalition, dem ziemlich schwammigen Koalitionsvertrag und unterhalten uns mit der Opposition. Anders war das bei den 100.000 Euro, die dem AStA angeblich fehlen. Eine offizielle Stellungnahme gab es bis zum Redaktionsschluss nicht. Die Vorwürfe von LiSt und Jusos lest ihr ab Seite 16. Im neuen Feature, das auch Platz für längere Geschichten bieten soll, wollten wir uns eigentlich einem wichtigen Unithema widmen, dem neuen Oeconomicum. Es fehlte uns die Zeit. Stattdessen beschäftigen wir uns mit Facebook. Kein direktes Campus-Thema, richtig. Aber Christoph Heinrichs, seit wenigen Tagen Student in Düsseldorf, bot uns ein Interview mit dem Hauptdarsteller des Films „The Social Network“ an (ab Seite 4). Da konnten wir einfach nicht nein sagen.

Schönes Wochenende!

Timo Steppat

*hintere Reihe, von links nach rechts:
Dennis Canaki, Timo Steppat,
Fabian Kurmann
vordere Reihe von links nach rechts:
Nina Szynalski, Sophia Sotke,
Selina Marx, Jacqueline Goe-
bel, Laura Diaz
liegend:
Regina Mennicken*

Thema

Das soziale Netzwerk: Facebook

Facebook wird zum Epos oder –

Wie Zuckerberg unreflektiert gefeiert wird

Harvard-Student Marc Zuckerberg erfindet Facebook und gerät wenig später deswegen in einen großen Rechtsstreit. Darum geht es in dem neuen Film „The social network“. Der Computer-Nerd Zuckerberg baut eine Website für Harvard Studenten, auf der sie Profile und Freundeslisten anlegen können - er nennt das ganze „The Facebook“. Das Projekt wächst rasch, Zuckerberg schaltet es für viele amerikanische Unis frei, später auch für europäische. Napster-Gründer Sean Parker -übrigens gespielt von Popstar Justin Timberlake -schaltet sich ein. Gemeinsam mit Zuckerberg gründet er in Kalifornien das facebook-Unternehmen. Mark Zuckerberg

wird steinreich. Sein Kommilitone Eduardo Severin, der an der Entstehung der sozialen Plattform beteiligt war, verklagt ihn daraufhin.

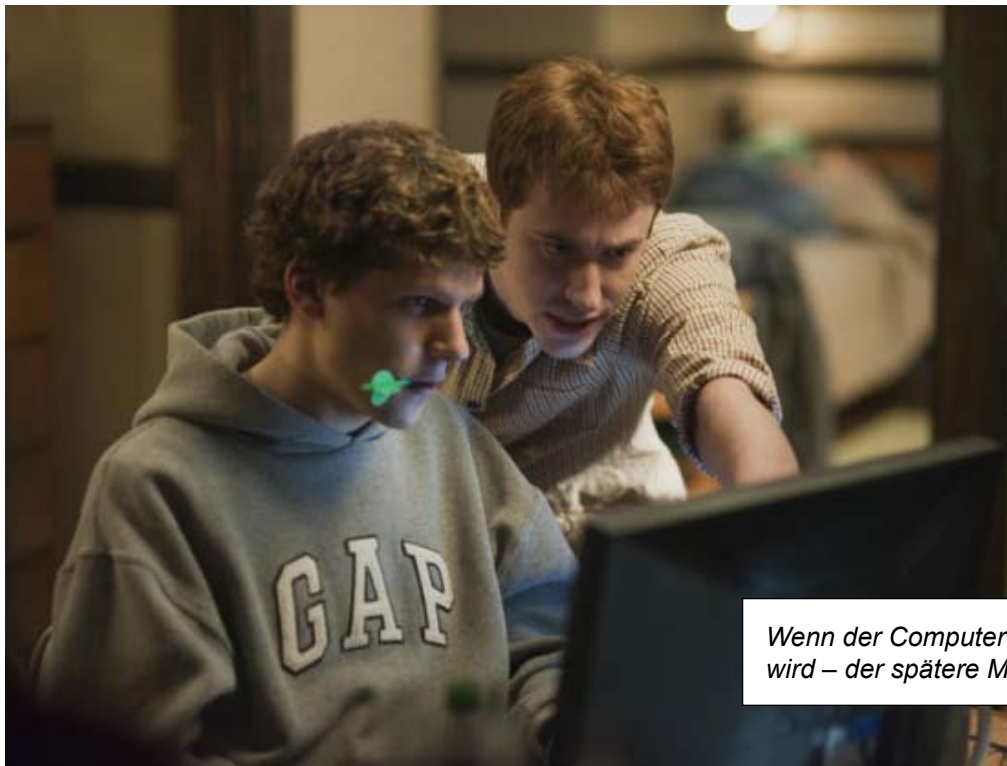
Zwei reiche Harvard-Kids, die behaupten, Zuckerberg habe ihre Idee gestohlen, tun das auch. Und das war's eigentlich auch schon. Die Handlung des Films hangelt sich an den verschiedenen Gerichtsverhandlungen entlang, besteht aus Rückblenden, erzählt von den jeweils befragten Zeugen. Dass der Film dadurch hin und wieder die Perspektive wechselt, mal aus Zuckerbergs, mal aus Severins Perspektive erzählt wird, ist sein größter erfindischer Kniff. Ansonsten ist der Zuschauer zu nichts an-

derem aufgefordert, als der höchst dramatischen, von Trent Reznors überflüssig epochaler Musik begleiteten Handlung zu folgen. Es gelingt „Fight Club“-Regisseur David Fincher nicht, einen Spannungsbogen aufzubauen. Denn jeder der Zuschauer weiß, dass es Zuckerberg gelingen wird, aus facebook eine riesige Sache zu machen, die das komplette soziale Dasein einer Generation verändert. Dieser Aspekt dagegen wird wenig thematisiert. Die Fragen nach Persönlichkeitsrechten, die lange diskutierte Option aus facebook eine nichtkostenlose Plattform zu machen, der Aspekt der Überwachungsmaschinerie, die facebook mit seinem neu-

en Feature „places“ anbietet und jedes andere kritische Thema, das wir in den letzten Jahren in den Medien verfolgt haben, wird links liegen gelassen. „The social network“ hätte ein Film werden können, der brisanten Fragen des 21. Jahrhunderts nachgeht; der eine Gesellschaft portraitiert, die ihr halbes Leben im Internet preisgibt.

Leider ist nicht mehr daraus geworden, als der Titel des dem Drehbuch zugrunde liegenden Buches von Ben Mezrich („Die Gründung von Facebook – eine Geschichte über Sex, Geld, Freundschaft und Betrug“) verspricht. Dass Vanity-Fair schreibt „The social network“ sei der Film, „der die Internet Generation definiert“, ist verwunderlich; dass „Der Spiegel“ David Finchers Film mit „Der Pate“ gleichstellt, klingt nahezu absurd. Zugeben, „The social network“ kann mehr, als herkömmliche Hollywood-Produktionen. Es geht mal nicht um Mitdreißiger-Romanzen in Beverly Hills. Doch in Zeiten, in denen Filme wie „Inception“ auf den Leinwänden zu sehen sind, steht „The social network“ nicht gut da.

Sophia Sotke



Wenn der Computer zum besten Freund wird – der spätere Milliardär bei der Arbeit

Hauptdarsteller im Interview: Der den Nerd macht

Mr. Eisenberg, Sie spielen Mark Zuckerberg, der in dem Film "The Social Network" teilweise nicht gerade gut wegkommt. Können Sie sich denn trotzdem mit ihm identifizieren?

Ja, absolut, ich mag Mark sehr. Es wäre auch unmöglich, ihn zu verkörpern, wenn man ihn selbst nicht sympathisch finden würde. Ich glaube auch an seine Version der Story und denke nicht, dass er seinen besten Freund verraten hat. Meine Perspektive ist demnach total mit der Perspektive meines Charakters verschmolzen.

Hatten Sie denn die Möglichkeit, Mark persönlich zu treffen?

Leider nicht, ich hätte ihn sehr gerne mal getroffen. Aber auch so habe ich das Gefühl, mich ganz gut in ihn hineingedacht zu haben. Ich habe versucht, seine Meinung und seine Charakterzüge zu verstehen. Ich habe jeden Artikel über ihn gelesen, dutzende Videos mit ihm auf Youtube gesehen – ich habe sogar Fechtstunden genommen, weil Mark passionierter Fechter ist.

Meinen Sie denn, dass er sich auch gut von ihnen dargestellt fühlt hat?

Mein Cousin arbeitet seit einer Weile bei Facebook und Mark ist kürzlich zu ihm gegangen und hat ihm wohl gesagt, ich hätte das gut gemacht.

Mehr hat er nicht gesagt?

Nein, das ist alles. (lacht)

Was ist Ihrer Meinung nach der besondere Reiz an diesem Film?

Der Film handelt nicht unbedingt von Mark oder von Fa-

cebook. Ich denke eher, dass dies ein Film darüber ist, wie der Erfolg einen Menschen verändern kann. Die Charaktere, allen voran natürlich Mark, sind total interessant. Und für mich war es eine sehr spannende Rolle, in die ich da hineinschlüpfte. Und ganz ehrlich: Wenn jemand nicht zufrieden ist, wie mein Charakter im Film agiert, dann schiebe ich einfach dem Autoren die Schuld zu. (lacht)

Im Film ist man manchmal etwas frustriert, weil man nicht in das Innere von Mark schauen kann und er nur wenig von seinem Seelenleben nach außen zeigt. Wie sind Sie an diese verschlossene Rolle herangegangen?

Ich habe mir ihn genau angeguckt und durch Gespräche mit seinen Bekannten in Erfahrung gebracht, wie er bei verschiedenen Gemütszuständen reagiert. Wenn er sich zum Beispiel unbehaglich fühlt, igelt er sich entweder total ein, fährt runter und zeigt überhaupt keine Regung, oder er wird aggressiv und versucht, so schnippisch und arrogant wie möglich, seinen Gegenüber niederzumachen. So macht er einen sehr unbeständigen Eindruck auf die Zuschauer und man weiß nie so wirklich, woran man mit ihm ist. Meine Mutter hat das ganz passend ausgedrückt, nachdem sie den Film sah. Sie meinte, man hätte manchmal das Bedürfnis, Mark ins Gesicht zu schlagen und ihn direkt danach zu umarmen.

Was halten Sie persönlich eigentlich von Facebook?

Ich muss sagen, dass ich meine Meinung gegenüber Facebook ein bisschen geändert



habe. Vor den Dreharbeiten hatte ich ehrlich gesagt eine eher zynische Einstellung – 'das ist doch nur so etwas, wo die Jugendlichen wunderbar ihre Zeit verschwenden können'. Doch ich habe ein näheres Verständnis für den sozialen Nutzen von solchen Websites entdeckt und halte es für eine wundervolle Erfindung. Ich denke auch nicht, dass Facebook nur so eine Modeerscheinung ist – das wird so schnell nicht wieder verschwinden. Ich hätte selbst auch definitiv ein Facebookprofil, wenn ich nicht als Schauspieler in der Öffentlichkeit stehen würde. Da habe ich leider einfach keine Zeit für.

Dass Sie nun so in der Öffentlichkeit stehen, muss ja auch etwas ganz Besonderes für Sie sein – denn bisher haben Sie eher in kleineren, unabhängigen Produktionen mit-

gespielt. Jetzt handelt man Sie als den "besten Hollywood-Nerd aller Zeiten". Hat sich Ihr Leben verändert?

Nun ja, ich gebe seit Wochen jeden Tag nur noch Interviews über meinen Film – das habe ich vorher nicht getan, insofern hat sich mein Leben also schon geändert. (lacht) Ich will aber jetzt auch nicht in irgendeine Schubladen gesteckt werden, dieses Schubladendenken nervt irgendwie. Und wenn ich für die Darstellung des besten Nerds auf einer Bühne irgendeine Auszeichnung entgegennehmen muss, dann, nein danke. (lacht) Ich habe mich sehr gefreut, die Gelegenheit mit diesem Film bekommen zu haben und die Dreharbeiten haben sehr viel Spaß gemacht. Ich bin jetzt einfach gespannt, wie es weiter geht.

Das Gespräch führte Christoph Heinrichs

Thema

Dislike!? Gibt's nicht

Es gab ein Leben vor Facebook. Und es war gar nicht so übel. Aber möchten wir heute ohne auskommen?

Bitte was? Ein Leben mit Facebook? Nun das ist doch jetzt wirklich übertrieben. Als könnte man mit einer Internetplattform in einer Art Beziehung stehen. Vor fünf Jahren hatte ich noch nicht einmal einen Account bei Facebook, ich war quasi Single. Wobei ich gestehen muss, dass ich im Laufe der Jahre schon Erfahrungen gesammelt habe, also rein virtuelle meine ich. Von der anfänglichen Homepage, zum Blogging, hin zu Myspace um dann über SchülerVZ und StudiVZ doch bei Facebook zu landen. Es ist ja nicht so, als würde das Internet nicht genügend Möglichkeiten bieten. Aber süchtig, ich? Never ever. Und vor allem, bei was soll mir Facebook denn bitte schön behilflich sein? Das ist doch jetzt nur so ein Hype. Generell, wenn ich Social Networking höre, verdrehe ich die Augen. Wir sind uns doch einig, dass man nicht wirklich abhängig sein kann von so einer reinen Spaßseite. Und erst recht kann man mit Facebook in keiner Beziehung stehen, das klingt ja fast ein bisschen danach, als ersetze es meine Freunde. Außerdem, hat Facebook nun wirklich keinen Einfluss auf meinen Alltag. Oder vielleicht doch? Ich starte die Beobachtung. Mit mir im Selbstversuch.

Version Nummer 1

Freitag. Der Wecker klingelt, ich stehe auf und dusche. Am Frühstückstisch

starte ich den Laptop, um meine Mails zu checken. Nebenbei läuft der Kaffee. Während Outlook die vielen Spammails zieht, logge ich mich bei Facebook ein. Eine neue Nachricht von Sina, ob ich heute Lust hätte, auf die Party zu gehen. Ich antworte ihr und poste die Party direkt auf meiner Seite. Während ich mein Brötchen esse, schreibe ich einen Kommilitonen an, wo wir die Vorlesung denn haben - 3A.

Ich mache mich auf dem Weg zum Bus. Pünktlich komme ich zur Vorlesung. Sofort finde ich meine Freunde, da ich während der Busfahrt schon mit Sina geschrieben habe, sie soll mir einen Platz freihalten. Gut, dass ich Facebook auch auf dem Handy nutzen kann. Während der Dozent spricht und spricht, surfe ich ein bisschen und sehe, dass drei Bekannte auch auf der Party sind. Cool, denke ich mir. Nach der Vorlesung rede ich noch mit zwei anderen Studenten wegen der Hausarbeit für nächste Woche. Ich frage den einen, ob wir bei Facebook befreundet sind. Er bejaht und wir vereinbaren, dass nachher mal online zu klären. Das spart mir jetzt etwas Zeit. Zuhause angekommen, frage ich noch einmal bei Facebook, wer denn nun alles kommt und wo wir uns treffen. Nach einer guten halben Stunde haben alle meinen Beitrag kommentiert. Das Organisatorische ist geklärt. In der Nacht komme ich von der Feier zurück - war richtig voll. Ja, weil voll viele den Termin gepostet habe. Die Handynummer von dem schnuckeligen Typen, den



ich kennengelernt habe, ist verloren gegangen. Nicht schlimm, denke ich mir, den finde ich sicherlich bei Facebook. Ich gehe zufrieden schlafen. Gefällt mir.

Version Nummer 2

Freitag. Der Wecker klingelt, ich stehe auf und dusche. Am Frühstückstisch starte ich den Laptop um meine Mails zu checken. Nebenbei läuft der Kaffee. Während Outlook die vielen Spammails zieht, schaue ich durch die Gegend und blättere in einer Zeitschrift. Langeweile. Meine Freundin Sina hat sich noch nicht bei mir gemeldet - obwohl wir doch heute auf die Party gehen wollten. Bis jetzt hatte ich noch keine Möglichkeiten, den anderen davon zu erzählen. Während ich mein Brötchen esse, frage ich mich, wo wir wohl die Vorlesung haben. Ziemlich spät komme ich zur Vorlesung und ich sehe auch keinen, den ich kenne. Mit Sina konnte ich mich noch nicht unterhalten - einen freigehaltenen Platz gibt es deshalb auch nicht. Während der Dozent spricht und spricht und spricht, denke ich an heute Abend, und frage mich, ob da irgendwer hinkommt. Blöd, wenn nicht. Nach der Vorlesung rede ich noch mit zwei

anderen Studenten - wegen der Hausarbeit für nächste Woche. Das dauert. Wir haben ja sonst keine Möglichkeit, uns zu unterhalten. Das kostet Zeit. Zuhause angekommen, telefoniere ich rum: Wer denn nun alles kommt und wo wir uns vorher treffen. Nach einer guten halben Stunde, habe noch immer nicht alle erreicht. Sagt der eine: neun, meint der andere: Lieber erst um zehn. Und ich bin für halb elf. In der Nacht komme ich von der Feier zurück - war ziemlich voll. Die Handynummer von dem schnuckeligen Typen, den ich kennengelernt habe, habe ich leider verloren. Was für ein Mist, denke ich mir, den treffe ich sicherlich nicht wieder. Ich gehe unglücklich zu Bett. Gefällt mir nicht

Laura Diaz

Gestatten: Der Anchorman

Jan Schönrock moderiert seit zehn Monaten die Campus News. Viele haben ihn dafür verrissen. In diesem Semester geht es weiter – nur ganz anders.

„Nein, nein, nein, nein“, sagt Jan Schönrock. Er nimmt die Pfeife aus dem Mund. Verletzt hat es ihn nicht. Ob es ihn verändert hat? Nein. Er kann mit Kritik umgehen, sagt er, konstruktiv müsse sie nur sein. Gerade das war sie aber eigentlich nicht. Seit zehn Monaten ist er Regisseur, Moderator und Leiter der Campus News, einem Nachrichtenformat, das die Geschehnisse auf dem Campus abzubilden versucht. Während des Wahlkampfes für das Studierendenparlament hat jemand Plakate im AStA-Flur aufgehängt. Ein Fernseher mit einem großen Scheißhaufen war da zu sehen, darunter: AStA-Channel. So hieß der Campus Channel anfangs, und die meisten nennen ihn noch immer so. Andere Namen sind „Juso-TV“ oder „Die große Jan Schönrock-Show“.

Die Anfänge

Im Wintersemester 2009 gründete der AStA das Multimedia-Referat. „Wir wollten die Studierendenschaft zeitgemäß informieren“, erklärt Jan Schönrock. „Man liest so viel im Studium. Viele haben dann einfach keine Lust mehr, Campus Delicti in die Hand zu nehmen, um sich zu informieren.“ Wer sich die Campus News anschaut, bekomme das Wichtigste mit. Ab Anfang Januar liefen diese Nachrichten alle 14 Tage. Insgesamt 36 Sendungen sind so entstanden. Zusätzlich ging einige Male der Campus-Talk auf Sendung. In diesem Format stellten sich beispielsweise vor der SP-Wahl die hochschulpolitischen Listen vor und diskutierten über ihre unterschiedlichen Zielsetzungen.

Jan Schönrock ist Mitglied der Jusos, „überzeugter Sozialdemokrat“, betont er. Als die Jusos gemeinsam mit Internationaler Liste und Liberaler Hochschulgruppe eine Koalition bildeten, wurde er Referent, zuständig für Multimedia. Daher rührt der Vorwurf, das sei „Juso-TV“, was er mache. „Zweimal war eine Juso-Flagge im Bild. Als wir



Die Zeit im Nacken – bei der Arbeit
(Bild: Timo Steppat)

über das Campus-Kino berichtet haben, war auch ein Logo der Fachschaftenliste im Bild“, rechtfertigt er sich. Wenn man sich die Sendungen anschaut, bekommt man nicht den Eindruck, dass hier Propaganda gemacht wird. Wieso einige ihn so hart angegangen sind? „Neid könnte eines der Motive sein“, vermutet der Moderator.

Breaking-News

Es ist Anfang Februar, eine der ersten Sendungen. Auf einmal greift Jan Schönrock zur Seite. Beiläufig sagt er: „Ich bekomme gerade eine Eilmeldung.“ Er macht das fast so gut wie Steffen Seibert oder Tom Burow, die noch kurz vorm Wetter über den Bruch der Regierungskoalition oder den Unfall in einem weißrussischen Atomkraftwerk berichten. Mehr Informationen gibt es in einer Sondersendung oder dem Nachtmagazin. Vielleicht müsste Jan etwas überraschter wirken, um die Meldung als Breaking News zu verkaufen. Eine Uni-Vollversammlung findet statt, das war die Eilmeldung: Es geht um die neuen Projekte des AStA und die angebliche Senkung der Studiengebühren. Es ist der Gestus einer großen Show. Seiner Show. Genauso, wie er gerne eine bestimmte Haltung einnimmt: Den linken Arm an das Pult gelegt, dreht er eine Schulter nach hinten, wie Peter Klöppel oder Klaus Kleber. Die beugen sich dann noch ein Stück vor. Möglichst locker sitzen. Wir

erklären Ihnen hier gerade die Welt.

Einige Beiträge und Herangehensweisen sind am Anfang noch unbeholfen und werden später immer besser. „Wir haben viel dazugelernt“, erklärt er. Jan würde die Moderation sofort jemand anderes machen lassen. „Es will nur keiner“, beteuert er. All jene, die über seine Sendung witzeln, müssen sich fragen, ob sie es besser könnten. Wo hätten sie moderiert? Auf der grünen Wiese und nicht vor grauer Wand und großem Tisch? Wie hätten sie eine solche Sendung gestaltet - ohne große Erfahrung, zwei Mitarbeitern und wenig Equipment? Sie hätten es wahrscheinlich gar nicht versucht.

Er kann Opposition

Jan Schönrock ist inzwischen Mitglied des Studierendenparlaments. Er kann Opposition. Er verzieht das Gesicht, verdreht die Augen oder setzt dazu an, auf den Tisch zu hauen, wenn er merkt, dass die AStA-Koalition, sein Gegner, angreifbar ist. Aber ist das mit seiner Tätigkeit als Leiter der Campus News vereinbar? Schließlich will er weitermachen: Moderieren, Regie führen und die Gesamtleitung haben. „Jeder Journalist hat eine Meinung. Es geht darum, trennen zu können“, erklärt er. Den Eindruck könne man außerdem nie verhindern. Und wenn über das StuPa berichtet wird? Dann will er so objektiv wie möglich sein. Referent ist er übrigens nicht mehr. „Es

kommt für mich nicht in Frage, unter diesem AStA-Vorstand, der ohne jede Erfahrung ist, zu arbeiten.“

Im Pressereferat, wo vorher die Sendungen entstanden, ist jetzt Schluss. Man arbeite jetzt mit Green screen - „so wie es auch Tagesthemen und Heute Journal machen“, erfahren wir. Abgemacht ist, dass er und sein Team weiter das Equipment nutzen. Zusätzlich sollen Multimediareferenten ganz offiziell eingestellt

werden - und unter seiner Leitung mitarbeiten. Wo genau sie aufnehmen werden, ist geheim. „Dazu äußere ich mich nicht“, sagt er.

Wenn er aufzählt, wie viel Arbeit in einer 10-Minuten-Sendung steckt, ist man überrascht. Natürlich müssen Termine vereinbart werden, Geschichten gedreht und mit Text versehen werden. Das Layout muss stimmen und drei Tage bevor das Video bei Youtube online geht, muss die

Moderation gesprochen werden. Das wird ihm und Hüseyin Erkol, dem zweiten Mann im Hintergrund, zu viel. Die News soll es Ende Oktober wieder geben - von da an einmal monatlich. „Das reicht auch.“

Jan Schönrock studiert Geschichte und Politik im dritten Semester.

Timo Steppat

Mein erstes Mal Aus dem harten Leben eines Erstis

„Hey, kenn‘ ich dich nicht?“ „Ehm, nicht dass ich wüsste...“ „Aber ich hab mich doch letztens in der 707 mit dir unterhalten?“ „Nee, das war ich nicht.“

So oder so ähnliche Gespräche hört man in ersten Tagen als Studienanfänger öfter mit. Viele Eindrücke und dann auch noch die vielen neuen Menschen.

Totale Reizüberflutung

Die erste Woche an der Uni ist stressig. Der Stress beginnt, sobald man in

die Straßenbahnlinie 707 am Düsseldorfer Hauptbahnhof in Richtung Universität einsteigt:

In den Kämpfen um die begehrten Sitzplätze werden selbst die gerade neugefundenen Freunde zu Feinden. Hat man einen Platz ergattert, kann man die nächsten 20 Minuten erstmal abschalten.

„Universität Ost/Botanischer Garten!“, schreit der Fahrer durch die Lautsprecher und alle sind wieder wach. Im Halbschlaf geht es zu den Fakultäten.

Hinter mir ruft ein Kommilitone „Immer dieser Todesmarsch“. Ich laufe ein wenig schneller und überhole einen Studenten nach dem anderen. Endlich an der Philosophischen Fakultät angekommen, krame ich hektisch in meiner Tasche, um meinen Stundenplan zu finden. Ich muss zu Raum 23.21.02.26. Okay, wie war das jetzt nochmal mit den Zahlen? Ich bin in Gebäude 23, Abschnitt 21. Was kam jetzt? Etage oder Raumnummer? Egal, ich habe Glück und zwei Studentinnen laufen an mir

Esther Irak ist 19 Jahre alt und studiert jetzt im ersten Semester Germanistik und Kommunikations- und Medienwissenschaften. Sie hatte noch keine Vorkurse und geht in die erste Semesterwoche, ohne zu wissen, was auf sie zukommt. Wir werden sie in ihrem ersten Jahr begleiten.

Wie stellst du dir das Uni-leben vor?

„Ich stelle mir das Unileben sowohl gehillt (Freistunden, die ersten Semesterferien), als auch stressig (Hausarbeiten, Klausurphase) oder sogar trist (von morgens bis abends in der Uni sein) vor, auch wenn es viele Parties und ähnliche Veranstaltungen gibt. Es sind dort zwar viel mehr Menschen auf einem Fleck, aber man kommt den meisten von ihnen nicht so schnell nahe, wie es in der Schule mehr oder weniger automatisch der Fall war. Im Durchschnitt muss man mehr lernen und hat weniger Freizeit. Im Vergleich zur Schule, obgleich der

Lernstoff natürlich viel mehr und niveauvoller ist. Das gibt dem Ganzen noch einen ‚negativen Touch‘ und dafür zahlt man (hoffentlich nicht mehr lange) auch noch Studiengebühren.“

Worauf freust du dich am meisten?

„Ich freue mich darauf, neue Leute kennenzulernen und in den Freistunden meine Ruhe zu haben, den Stundenplan auch ohne Hilfe zusammenstellen zu können, Klausuren zu bestehen und mein NRW-Ticket zu nutzen. Und ich freue mich sagen zu können: ‚Ich studiere in Düsseldorf.‘“

Glaubst du, die Uni wird genau so einfach wie die Schule?

„Ich glaube nicht, dass Uni leichter ist als Schule. Zum großen Teil fallen Fächer weg, die man in der Schule haben musste, denn man spezialisiert sich überwiegend auf den Bereich, der einem liegt und der einem hoffentlich auch Spaß macht. Dafür

muss man allerdings trotzdem lernen und das macht kaum jemand gerne. Und da der Stoff natürlich mehr und wahrscheinlich auch schwieriger, im Sinne von ‚ausführlicher‘ ist, wird das Lernen für Uni-Klausuren wahrscheinlich auch mehr Zeit in Anspruch nehmen und letzten Endes schwieriger erscheinen, bzw. sein, als das Lernen und Leben in der Schule.“

Nina Szynalski



(Bild: Privat)

vorbei, mit denen ich schon mal geredet habe, sie haben den gleichen Kurs. Natürlich frage ich nicht, wo wir hin müssen, sondern wähle den eleganten Weg und folge ihnen unauffällig und tue so, als wüsste ich, wohin die Reise geht. Im Raum angekommen, beginnt wieder ein Kampf um die besten Sitzplätze, leider waren nur noch Plätze in der ersten Reihe frei. Mist! Jetzt kann ich nicht mehr mit meinem Handy spielen, das würde dem Dozenten auffallen. Jetzt muss ich zwei Stunden lang aufpassen.

13 Uhr: Ich habe den Kurs gut überstanden und befinde mich mit einer Freundin auf den Sprint zur Mensa. Wir haben nämlich keine Lust, so lange an der Kasse zu stehen, bis unser Essen von lauwarm auf eiskalt abkühlt. Jetzt haben wir erstmal Zeit, uns über unsere ersten Erfahrungen auszutauschen. Es wird über Dozenten und Kommilitonen gelästert, über das Wochenende geredet und gemeckert, wie sehr einem die 707 auf die Nerven gehen kann. Wie sollen wir das nur 3 Jahre überstehen, wenn diese Straßenbahn uns schon nach wenigen Tagen nervt?

Schnell auf die Uhr geschaut und es ist kurz vor zwei. Höchste Zeit für die Vorlesung. Der Hörsaal ist schnell gefunden, jetzt werden erstmal die Sprüche auf den Tischen gelesen. Ich finde einen Spruch, der sehr ermutigend ist: „Scheiß Germanistik! Wenn du Germanistik studierst, exmatrikuliere dich sofort!“ Gut, Gut, denke ich mir. Die erste Woche hast du heile überstanden, jetzt werde ich auch die restlichen 155 Wochen meines Studiums überleben.

Nina Szynalski

Direkter geht's nicht

Wenn die Bahn noch öfter führe, wären wir total beglückt

Lange haben die Studenten auf sie gewartet: die U79. Eine Bahn die uns zwischen Innenstadt, Hauptbahnhof und Uni verbindet. Endlich eine Alternative zur 707, die oft in den frühen Morgenstunden kaum Kapazitäten für den hohen Pendlerstrom hat. Auch die Umwege über den Bilker S-Bahnhof sollten nun vorbei sein. Doch was bringt uns die neue U-Bahn mit dem kleinen Schlenker zwischen der „Kaiserslauterner Straße“ und „Uni Ost“?

Mal abgesehen von der neu gewonnen Flexibilität und der Freiheit, nach der Vorlesung kurz an die Rheinpromenade fahren zu können, ohne umzusteigen, gewinnen wir bei einer Fahrt in die Stadt 10 Minuten. Klingt vielleicht nicht viel, aber für die Pendler sind das täglich 20 Minuten Zeitersparnis. Kalkuliert man hoch auf eine Woche, sind das knapp 100 Minuten, die nun täglich mit netteren Dingen gefüllt werden können, als in einer klapprigen Straßenbahn zu sitzen, die meist eh verspätet ankommt. Prinzipiell sind wir uns einig: eine gute Sache, so eine U-Bahn-Verlängerung. Aber nun ist nicht alles Gold, was glänzt und nicht alles prima, was in rot-weiß mit einem Rheinbahnaufkleber durch die Stadt fährt. Ziehen wir mal Bilanz. Für die U-Bahn-Verlängerung wurden 8000 Studenten-Unterschriften und 3,2 km Schienennetz gebraucht, die in einem Zeitraum von knapp 13 Monaten verlegt wurden. Außerdem haben die Studenten auch jede Menge Geduld gezeigt, wenn man bedenkt, dass die neue U-Bahn Strecke erst fünf Jahre nach Prüfantrag von CDU und FDP eröffnet wurde. Zwischen einigen Diskussionen



und der ersten Jungfernfahrt lagen also umgerechnet ein Bachelor und ein Master. Doch die größten Verlierer der Umbauten waren sicherlich die Linien 711 und 716, die nun gar nicht mehr fahren. Vielleicht wäre der Verzicht auf die zwei

Straßenbahnen nicht weiter schlimm, wenn die U79 wenigstens ordentlich fahren würde. Und damit ist nicht der Fahrstil des Bahnfahrers gemeint. Ein Blick auf den Fahrplan und es wird klar, wieso Norbert Czerwinski, verkehrs-

Universitäres



Die Haltestelle an der Uni
(Bilder: Laura Diaz)

politischer Sprecher der Düsseldorfer Grünen, den Takt als „nahezu universitätsfeindlich“ bezeichnet. Die U79 fährt nicht am Wochenende, nicht nach 19.19 Uhr und wenn sie rollt, dann nur im 20-Minuten-Takt. Ist das bei einer täglichen Pendlerzahl von etwa 20.000 Menschen zum Uni-Campus nicht doch etwas zu wenig? Nun, das liegt natürlich im Auge des Betrachters. Oberbürgermeister Dirk Elbers sieht diesen Fahrplan erst mal als ersten Grundstein, denn in den nächsten kommenden Wochen wird „aufmerksam beobachtet und ausgewertet, wie sich das Fahrgastaufkommen entwickelt.“ Was so viel bedeutet wie: Nutzen viele die U79, steigen die Chancen, dass die Bahn künftig alle 10 Minuten kommt. Auch Rektor Hans Michael Piper bezeichnet diese Strategie als „weise Entscheidung“. Zumindest ist es für die Verantwortlichen sicherlich die günstigste Variante, denn laut Martin Volkenrath, Vorsitzender des Verkehrsausschusses, kostet der Zehn-Minuten-Takt in den frühen Morgenstunden 80 000 Euro, am Abend 40 000 Euro und ganztägig 300 000 Euro jährlich. Nun, Zeit ist Geld, wobei in diesem Fall letztlich das Geld entscheidet, wie viel Zeit die Studenten sparen. Aussichtslos ist es nicht: Wenn sich die Rheinbahn vor Menschenmassen nicht mehr retten kann, wird die Vernunft siegen. Hoffentlich. Immerhin sollten wir uns nicht zu sehr beschweren, es ist wie zu Weihnachten. Wir haben zwar das Geschenk bekommen was wir uns wünschten, doch nur in der falschen Farbe – oder

hier eben mit dem falschen Fahrplan. Letztlich stehen wir zurzeit vor der schwierigen Entscheidung: Warten wir länger für eine kurze Fahrt mit der U79, oder kürzer für eine lange Fahrt mit der 707?

U79 – Top oder Flop?

Alexandra Bünck studiert Romanistik und Philosophie im ersten Semester. Täglich fährt sie 45 km mit der Bahn, also je nach Zugverbindung knapp 1 1/2 Stunden. Bis zum Düsseldorfer Hauptbahnhof bleiben ihr wenig Alternativen, doch danach stellt sich die Frage: Runter zum U-Bahn Gleis laufen oder raus zur 707? „Auch wenn es länger dauert, meist nehme ich die 707, weil die U79 einfach zu selten fährt. Im Endeffekt, kommt’s auf’s Gleiche hinaus. Was ich nicht so optimal finde, ist, dass die U79 zu keiner guten Zeiten fährt, meist bin ich viel zu früh in der Uni, so gegen 10.33 Uhr und wenn ich eine Bahn später nehme, ist mir das zu knapp.“

AStA Vorstand Yasemin Akdemir kann Alexandras Standpunkt gut nachvollziehen. Die 23-jährige Geisteswissenschaftlerin erklärt: „Die U79 ist schon eine Bereicherung, weil sie natürlich recht zügig fährt und man schnell am HBF und in der Innenstadt ist. Doch dass zwei Straßenbahnen dafür jetzt nicht mehr fahren, ist schlecht. Ich denke da an die armen Studenten, die morgens immer die 711 oder 716 genommen haben, die haben jetzt nicht so viel von der neuen U-Bahn, ganz im Gegenteil. Außerdem ist na-

türlich die Taktung der U79 echt mies – alle 20 Minuten nur? Als AStA-Vorsitzende möchte ich mich, natürlich mit den anderen AStA-Mitgliedern, für bessere Fahrzeiten einsetzen. Uns ist es wichtig, dass vor allem zu den Stoßzeiten, also zwischen acht und elf Uhr morgens, die Bahn im 10-Minuten-Takt fährt.“ Yasemin spricht damit ein Problem an, das die meisten Studenten haben. Doch an wen wird sich der AStA denn nun wenden? An die Stadt, an die Rheinbahn oder doch an Rektor Piper? „Wir werden uns natürlich explizit an die Rheinbahn wenden mit dieser Angelegenheit. Außerdem möchten wir nochmal ansprechen, dass auch die Busse morgens aus allen Nähten platzen. Es ist wichtig, viel Druck zu machen, nur so können wir etwas erreichen.“ Die junge Studentin verrät, dass jeder Einzelne aktiv daran mitarbeiten kann, dass die Rheinbahn die Fahrzeiten ändert. Doch wie? „Auf der Internetseite der Rheinbahn ist es möglich, einen Beschwerdebogen auszufüllen. Das wissen die meisten gar nicht. Aber wenn wirklich jeder sich beschweren würde, dann könnten wir schon vieles bewegen.“ Doch Hand aufs Herz, nutzt Yasemin die U79 eigentlich auch selber oder vertritt sie als AStA Vorstand nur die Angelegenheiten der Studenten? „Also eigentlich bin ich viel mit dem Fahrrad unterwegs. Aber wenn ich in die Stadt möchte, nutze ich auf jeden Fall die U-Bahn, meist stelle ich mein Fahrrad auch einfach rein. So komm ich schnell in die Stadt und kann da dann auch noch strampeln.“

Seht ihr das anders als Yasemin und Alexandra? Oder stimmt ihr den beiden Studentinnen voll zu? Meinungen, Anregungen und Kritik nehmen wir gerne als Leserbrief an. Schreibt uns doch eine Mail an pressereferat@asta.uni-duesseldorf.de.

Das Beschwerdeformular der Rheinbahn findet ihr übrigens auf ww.rheinbahn.de/kontakt.

Laura Diaz

Universitäres

Was hast du so in den Ferien getrieben...

... Fabio Knümann (BWL/ 3.Semester)?

„Ich habe ein mehrwöchiges Praktikum bei Amprion, das ist ein Übertragungsnetzbetreiber der RWE AG, im Bereich Unternehmensplanung/-Entwicklung absolviert. Das habe ich freiwillig gemacht, da es für BWLer kein Pflichtpraktikum gibt. Es war mein erstes Praktikum, und es hat mir sehr viel Spaß gemacht, nun hab ich mal erste Praxiserfahrung. Außerdem habe ich viele neue Eindrücke gewonnen und konnte mein Wissen aus dem Studium teilweise anwenden. Da ich jetzt im dritten Semester meine Studienschwerpunkte wählen muss, war das Praktikum für die Entscheidungsfindung echt hilfreich. Vom frühen Aufstehen und dem späten Wiederkommen konnte ich mich leider nicht erholen, da ich keinen Urlaub hatte in diesem Sommer. Aber dafür habe ich viel Klavier gespielt und bin auch mal trainieren gegangen, das hat einen guten Ausgleich geschaffen. Außerdem sind die Ferien ja immer eine gute Gelegenheit, um alte Bekannte wiederzutreffen. Insgesamt würde ich meine Semesterferien als anstrengend, aber auch als Erfahrung bezeichnen. Auf's neue Semester freue ich nicht schon, nicht mehr so lange Arbeitszeiten, neue Kurse und einfach das ganz normale Studentenleben mit allem drum und dran genießen!“



... Dr. Guido Quetsch (Dozent Politikwissenschaft)?

„Wir, also Professor Hartwig Hummel, Dr. Bernhard Stahl und ich, hatten genügend zu tun. Die Master-Arbeiten mussten fristgerecht abgegeben werden, und wir waren auf einer Exkursion in Straßburg. Außerdem haben wir in diesem Jahr die ersten Absolventen des Studiengangs (European Studies, Anm. d. Red.) verabschiedet und dafür eine große Abschlussfeier geplant. Administrativ gab es sehr viel zu tun: Die Studenten mussten ihre Konten auflösen und hatten uns um die Visa des nächsten Jahrgangs zu kümmern. Das war ein harter Kampf. Gleichzeitig musste ich meine Seminare vorbereiten und Master- oder Bachelorarbeiten Korrektur lesen. Eigentlich war ich keinen Tag wirklich weg, für Dozenten sind die Semesterferien nicht weniger stressig. Außer vielleicht, weil die Parkplätze und die Mensa leerer sind. Man hat zwar keine festen Seminarzeiten, aber dafür halt eben andere Fristen. Zeit zum Ausatmen bleibt nur am Wochenende. Ich war mit Freunden paddeln auf der Niers und bin viel Rennrad gefahren. Und bei Fortuna Düsseldorf war ich natürlich. Aber mit der Leistung kann man ja auch nicht direkt zufrieden sein. Aber ich bin jetzt dreißig Jahre dabei, Fortuna ist eine Herzensangelegenheit. Da ist Optimismus Pflicht, trotz Tabellenende.“



... Sven Jürgensen (Jura/ 1.Semester)

„Ich hab vor dem Semester mein Zivi gemacht und danach hab ich weitergearbeitet in einer Behindertenwerkstatt in Emden. Aber die letzten zwei Monate vor Studienbeginn habe ich einfach nur chillt. Zwischendurch war ich auch zwei Wochen in Holland. Naja und jetzt haben ja die ganzen Tutorien angefangen. Ich glaube, das erste Semester wird stressig, auch weil ich schon seit einem Jahr aus der Schule raus bin. Aber was mir gut gefällt, ist, dass ich viele Leute kennengelernt, habe auch viele aus der Gegend. Das Nachtleben konnte ich gut erkunden, zum Beispiel mit meinen Nachbarn Juan Felipe Garcia, der auch mit mir studiert.“



... Yasemin Akdemir (Philosophie & Modernes Japan / „hohes Semester“)?

„Puh ich hab viel gearbeitet. Seit dem 15.7 bin ich ja neuer AStA Vorsitzende und naja, seitdem ging es gut zur Sache. Ich war beim Studentenwerk, beim Rektor und auch beim Dekanat. Außerdem habe ich ziemlich lange die Büros im AStA aufgeräumt, die hatten es nämlich wirklich nötig. Da waren unsere Vorgänger nämlich etwas schlampig mit der Ordnung. Aber trotzdem konnte ich mir zwischen dem ganzen Stress auch eine kleine Auszeit genehmigen. Ich war nämlich zwei Wochen mit meiner Familie in der Türkei. In dem Urlaub konnte ich gut Energie tanken. In den Semesterferien bin ich vor allem an den neuen Herausforderungen gewachsen. Ich bin jetzt stressresistenter und ruhiger. Wenn ich auf's nächste Semester schaue, bin ich jedoch zwiegespalten. Ich freue mich zwar, den AStA wieder präsenter zu machen und auch aktiv mitzuarbeiten, nur leider wird mein Abschluss bei einer 20-40 Stunden Woche wohl wieder warten müssen. Dabei fehlen mir nur noch ein paar Hausarbeiten.“



... Juan Felipe Garcia (Jura/ 1.Semester)

„Meine Zeit vor Semesterbeginn? Nun ja, ich war ein Jahr in Melbourne, weil ich dort ein FSJ an einer Schule absolviert habe. Das hat mir gut gefallen, nur ich bin erst seit drei Wochen in Düsseldorf. Vorher war ich kurz 10 Tage zuhause, und danach ging es zu einem FSJ Seminar. War schon etwas stressig, vor allem, weil ich mir eine Wohnung von Australien aus suchen musste. Gut, dass mein Vater mir dabei unter die Arme gegriffen hat.“



(Bilder: privat)

Universitäres

Campusgeflüster ...mit Paul und Sara

Von Laura Diaz

Paul und Sara sind Studenten an der HHU. Studenten wie du und ich, Studenten wie wir alle. Mit Tiefen und Höhen, mit Klausurenstress und Partylaune. Wer genau hinschaut sieht Paul und Sara manchmal in der Mensa zusammen sitzen. Dann tauschen sich beide aus: über Unisorgen, wichtige Ereignisse und den neuesten Tratsch. Synonym: Campusgeflüster.

Während Paul vor der Mensa auf Sara wartet, mustert er die ahnungslosen, neuen Studenten – liebevoll auch „Ers-tis“ genannt. Putzig, wie sie verzweifelt den richtigen Hörsaal suchen. Andere laufen zum Gebäude nebenan, 21.12. Das Studentenwerk. Anlaufstelle für alle, die BAFÖG haben wollen oder sich hoffnungsvoll auf die langen Wartelisten der Wohnheime setzen lassen. Ob die Wartezeit nun länger ist, weil gerade die Appartements im Haus 14 der Bittwegstraße renoviert werden? Um 13.00 Uhr ist Sara da. Ungewohnt pünktlich.

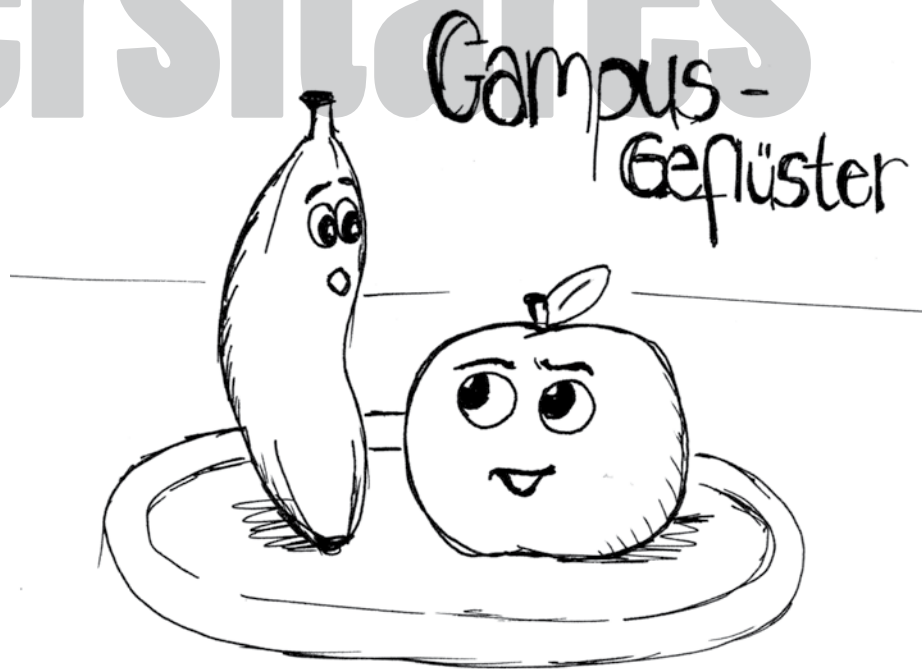
Paul: Du bist ja ausnahmsweise nicht zu spät. Hast du noch die 707 um halb bekommen?

Sara: 707? Paul, schon vergessen - die neue U-Bahn fährt doch jetzt. Endlich kann man von der Altstadt und vom HBF bis zur Uni durchfahren, und das nur in 10 bis 15 Minuten.

Paul: Was haben die denn da genau gemacht eigentlich?

Sara: Kollege, du bekommst aber auch gar nichts mit, oder? Vorher war die „Kaiserslauterner Straße“ die Endstation der U79. Jetzt macht die Bahn aber noch eine Kurve über die Haltestellen Provinzialplatz Werstener Dorfstraße und zu guter Letzt... Trommelwirbel... „Uni Ost“. Das sind zwar nur drei Kilometer mehr, aber die haben immerhin saftige 8,6 Millionen Euro gekostet.

Paul: Starke Sache. Vielleicht ist die 707 dann endlich mal leerer. Dann



Zeichnung: Jacqueline Goebel

kann ich ja nun abends nach der Bib ohne Fahrrad nach Hause fahren.

Sara: Ähm, nein. Das ist nämlich der Witz. Also zuerst fährt die Bahn erst mal nur alle 20 Minuten vom Hauptbahnhof zur Uni und zurück. Wobei nach viel Kritik nun dieser Takt überdacht werden soll. Angeblich zählt die Rheinbahn jetzt wohl fleißig, wie viele Menschen die U79 wohl nutzen. Um 19:19 macht der Fahrer Feierabend. Wenn du daran denken solltest, nach einer SP-Party die U79 zu nehmen, da muss ich dich wohl leider enttäuschen, mein lieber Paul.

Paul: Na super. Dabei könnte die Rheinbahn oder auch der VRR ruhig mal ein bisschen spendabler sein - nachdem die Uni denen 100.000 € mehr überwiesen hat.

Sara: Hä? Wieso das denn?

Paul: Na, das Ticket ist doch teurer geworden, der VRR will nun mehr Kohle haben.

Sara: Wie kommst du denn auf den Schwachsinn? Davon hab ich nichts mitbekommen. Und wenn ich nicht mehr bezahlt habe, woher soll denn das angeblich mehr verlangte Geld herkommen?

Paul: Ach kein Plan, ich hab gehört das wurde aus irgendwelchen Reserven bezahlt und jetzt hat die AstA-Kasse einen Defizit.

Sara: Ich weiß nicht Paul, das klingt alles ziemlich spanisch.

Paul: Nene, da ist auf jeden Fall was dran. Mh, aber eine interessante Story. Gerüchte, Gerüchte. Was geht bei dir nächsten Donnerstag? Seit letzter Woche zeigt die Fachbibliothek Rechtswissenschaft nämlich eine Serie von 44 Collagen des Künstlers Hans Thörner. Du magst doch Kunst, oder?

Sara: Oh cool. Ja gerne, nur nächste Woche kann ich nicht, da muss ich arbeiten.

Paul: Kein Problem, die Ausstellung ist noch bis zum 15. Dezember zu sehen - den Bib-Zeiten entsprechend quasi rund um die Uhr.

Sara: Das ist doch mal'n Plan. Und danach ziehen wir uns eine DVD rein, denn die ULB hat jetzt ein neues Filmsortiment. Du hast die Wahl zwischen Titanic und Little Miss Sunshine.

Paul: Ehm ja, darüber reden wir dann nochmal. Mensch, da geht die Uni ja ganz schön bunt los. Das wird ein gutes Semester, glaub ich. Ich muss los, will nicht beim ersten Mal zu spät kommen.

Universitäres

Semesterstart ohne Mensakarten

Lange Warteschlangen an den Caféténkassen, eine Ärger- niss des Alltags. Und kein Problem, was sich in der näch- sten Woche erledigen dürfte. Denn trotz Semesterstart gibt es an der ganzen Universität keine Mensakarten mehr zu erwerben. Somit werden alle Erstsemester sich brav an der Bargeldkasse einreihen. AStA-Vorstandsmitglied Tobias Sievert vom RCDS drückte Unverständnis aus: „Das Stu- dentenwerk weiß doch, wie viele Neulinge kommen. Wie können die da dann schon eine Woche vor Vorlesungsbe- ginn keine Karten mehr haben?“

Sylviline Müller vom Mensakartenbüro des Studenten- werks stellt klar: „Es gab Lieferschwierigkeiten bei der Herstellerfirma. Aber wir haben die Bestätigung, dass nächste Woche wieder Karten ankommen.“ Das Essen in der Mensa wird für die Erstsemester trotzdem nicht teurer. Das Mensakartenbüro bestätigt, dass der Bargeld- aufschlag von 50 Cent entfällt.

Lisa Wendzich von campus:grün sah noch ganz andere Probleme. „In den Wohnheimen braucht man die Karte auch zum Waschen“, merkte das AStA-Mitglied an. Syl- viline Müller gab den Ratschlag, in dringenden Fällen eine Bedienstetenkarte zu erwerben. Im Studentenwerk könnten diese später wieder abgegeben werden. „Notfalls helfen aber auch die Hausmeister der Wohnheime.“ Im Namen des Studentenwerks möchte sich Sylviline Müller für die Umständlichkeiten entschuldigen. „Es tut uns sehr Leid. Es war halt höhere Gewalt.“

Jacqueline Goebel

Keinen Rattenschwanz für die Gesundheit

Sie kommen aus der Kanalisation und sind der Inbegriff der Verunreinigung: Ratten! Zahlreiche Horrorfilme ha- ben bereits die Angst vor den gefährlichen Krankheits- überträgern ausgeschlachtet. Als die langschwänzigen Nager kürzlich auch in unmittelbarer Nähe der Cafete- ria gesichtet wurden, schlugen die Lokalzeitungen sofort Alarm. Völlig unbegründet, wie das Studentenwerk ver- kündet. „Die Ratten sind längst wieder weg. Die Universi- tät hat sich vorbildlich verhalten und sofort entsprechende Säuberungsmaßnahmen ergriffen. Das Ordnungsamt hat dieses Verhalten hochgelobt“, sagte Pressesprecherin Ker- stin Münzer vom Studentenwerk Düsseldorf. Auch was die Gesundheit der Studierenden betrifft, gibt sie Entwar- nung: „Die Studierenden befanden sich zu keiner Zeit in Gefahr.“

Wer doch hier und da eine Ratte sieht, sollte nicht erschre- cken. Nach einer Schätzung von Michael Malaise, Ge- schäftsführer von Asgard Schädlingsbekämpfungen gibt es in Düsseldorf mindestens eine Ratte pro Einwohner.

Selina Marx

In eigener Sache: **Wir suchen Kritiker!**

Wir möchten die Debatten in Campus Delicti stärker fördern. Ihr wollt zu einem speziellen Thema einen Beitrag verfas- sen? Meldet euch bei uns. Jederzeit könnt ihr uns Leserbriefe schicken. Wir veröffentlichen jeden Leserbrief, solange er mit der Verfassung einhergeht. Natürlich behalten wir uns das Kürzen vor, versuchen es aber zu vermeiden. Die Meinung der Studierendenschaft zählt!

Wenn ihr als freier Mitarbeiter tätig werden wollt, meldet euch per Mail bei uns. Journalistische Erfahrung ist gut, Moti- vation besser. Um das umzusetzen, was wir uns vorstellen, brauchen wir eure Unterstützung.

Die Redaktionssitzung der Campus Delicti findet jeden Montag um 18 Uhr im Pressereferat (auf der AStA-Ebene) statt. In den ersten 20 Minuten soll in jeder Woche ein Gast zu Wort kommen, unser Blattkritiker. Jeder kann diesen Job über- nehmen. Wir freuen uns über ehrliche Kritik und Anregungen. Eine Zusammenfassung jeder Blattkritik erscheint in der Folgewoche neben dem Inhalt.

Natürlich könnt ihr uns jederzeit ansprechen und uns eure Kritik unterbreiten. Aus organisatorischen Gründen können wir aber nur einen Gast pro Sitzung begrüßen. Schickt uns eine Mail oder tragt euch in die Liste ein, die an der Tür des Pressereferats aushängt. Zusätzlich bieten wir eine Sprechstunde an. Wenn ihr ein interessantes Thema habt, das ihr per- sönlich vortragen wollt, ihr Kritik und Anregungen für uns habt oder freier Mitarbeiter werden wollt, kommt vorbei. Immer Dienstag ab 18 Uhr.

Am letzten Samstag lud der AStA zum „Meet & Greet“ in den SP-Saal ein. Es kamen die Referenten, einige interessierte Erstis aus allen Fachbereichen und natürlich der AStA-Vorstand selbst. Mit dem Machtwechsel im Studierendenausschuss wurden neue Referate geschaffen und andere aufgelöst. Bei einer Bratwurst kamen die neuen und die alten Referate ins Gespräch. Unsere rasenden Reporterinnen Selina Marx und Laura Diaz (Bilder) haben sie angerempelt und kurz befragt.



Ausländerreferat:

Anis Rezgui

Aufgaben:

„Vertretung, Hilfe und Beratung der ausländischen Studierenden, z.B. Orientierung, Formulare ausfüllen etc.“

Warum hast du dich beworben:

„Ich habe Spaß daran anderen Menschen zu helfen.“

Was sind deine persönlichen Ziele: „Ich möchte soziale Erfahrungen für meine Karriere sammeln.“



Kulturreferat:

Thomas Mennicken

Aufgaben:

Wir sind eigentlich „Mädchen für alles“. Wir stehen den Studierenden gerne mit Rat und zur Seite, übernehmen die Buchhaltung, die Anlagebetreuung und die Stromtechnik.“

Warum hast du dich beworben:

„Ich bin schon seit 3 Jahren dabei. Das erste allerdings nur ehrenamtlich. Davor habe ich bereits verschiedene Veranstaltungen mitbetreut und als die Stelle dann frei wurde, habe ich mich sofort beworben.“

Was sind deine persönlichen Ziele:

„Ich möchte unser Dienstagsprogramm populärer machen und die PR-Maschine ankurbeln!“



Ökoreferat:

Henning Konetzke

Aufgaben:

„Umweltpolitik d.h. zu 90% Wirtschaftspolitik“

Warum hast du dich beworben:

„Mir liegt die Nachhaltigkeit der Ressourcen am Herzen und deshalb möchte ich andere Leute darüber aufklären.“

Was sind deine persönlichen Ziele:

„Zum einen möchte ich das Informationsangebot zu den Themen Umweltschutz, Nachhaltigkeit der Ressourcen und Atomkraft verbessern und zum anderen kümmere ich mich um das Serviceangebot, wie z.B. die Ökothek. Außerdem haben wir eine Recyclingstelle für Handys, Batterien, Leuchtstoffröhren, Energiesparlampen, CDs und DVDs eingerichtet.“

Pressereferat:

Jacqueline Goebel

Aufgaben:

„Artikel schreiben, Interviews führen, einfach die Campus Delicti mitgestalten“

Warum hast du dich beworben:

„Ich mag die Atmosphäre, die entsteht, wenn Gleichgesinnte zusammenarbeiten und natürlich aus Interesse am journalistischen Arbeiten.“

Was sind deine persönlichen Ziele:

„Ich möchte möglichst gute Arbeit machen.“



Referent der Fahrradwerkstatt:

Alex Worgitzki

Aufgaben:

„Ich möchte den Leuten mehr mit auf den Weg geben als ein gut funktionierendes Fahrrad.“

Warum hast du dich beworben:

„Ich interessiere mich einfach für Fahrräder.“



IT-Referat:

Ugur Macit

Aufgaben:

„Ich kümmere mich um die AStA-Homepage und die Infrastruktur im AStA.“

Warum hast du dich beworben:

„Ich stelle mich gerne neuen Herausforderungen!“

Was sind deine persönlichen Ziele:

„Mir geht es nicht um Parteipolitik, sondern um den User an sich. Jeder soll vernünftig arbeiten können. Außerdem wollen wir neue Kommunikationswege ausprobieren z.B. mit Twitter und Facebook.“

Das angebliche Riesenloch

Zu den Vorwürfen der Opposition, der AStA arbeite intransparent. Es sollen 100.000 Euro fehlen.

100.000 Euro sind eine Menge Geld. Vor allem für einen Studenten. Man könnte mit so einer Summe aus dem muffigen Studentenwohnheim ausziehen, ein oder zwei Auslandssemester einlegen, die BAFÖG-Schulden abbezahlen oder sich einen Kleinwagen kaufen. Über Letzteres wäre die Rheinbahn wohl nicht sehr erfreut, denn dann würde sie erhebliche Verluste einbüßen. Schließlich ist die HHU einer ihrer größten Kunden. Auch zu Beginn dieses Wintersemesters halten wieder alle Studierenden ein Semesterticket in den Händen mit dem sie in NRW hin- und herfahren können. Doch zu welchen Bedingungen eigentlich?

Das Studentenparlament rätselt über die Vertragsklauseln der Universität mit dem Verkehrsverbund Rhein-Ruhr. Der AStA soll eine Semestertickethöhung von Seiten des VRR und damit Mehrausgaben von 100.000 Euro in Kauf genommen haben. Und dass, ohne Rücksprache zu halten. So lauten die Hauptvorwürfe eines offenen Briefes der Opposition im Studierendenparlament an Rektor Piper. Verfasser Carlos Cota Castro, der die Libertären Studierenden (LiSt) im Studierendenparlament

vertritt, beschwert sich darüber, dass das Studierendenparlament zu spät und dann auch noch in einer nicht-öffentlichen Sitzung über die Semester-tickethöhung informiert worden sei. Er fordert eine Prüfung der rechtlichen Grundlage auf der die Erhöhung stattgefunden hat und eine zukünftige Ausgaben-sperre bis zum Beschluss des Nach-tragshaushaltes.

In einem Interview mit Campus Delicti machte er seiner Wut erneut Luft: „Wieso kann der VRR einfach mehr Geld verlangen, ohne dass jemand etwas dagegen tut? Und wieso überweist der AStA so viel Geld und sagt dem Studierendenparlament erst hinterher Bescheid? So was muss vom Studierendenparlament genehmigt werden.“ Unter diesen Umständen sieht er sich auch nicht an seine Verschwiegenheitspflicht gebunden: „Ich hatte das Gefühl, dass der AStA einfach nur seine Fehler vor den Studierenden vertuschen will und deshalb eine nicht-öffentliche Sitzung einberufen hat. Es ging nicht um persönliche Belange der AStA-Mitglieder.“

Die Juso-Hochschulgruppe reagierte ebenfalls empört auf das Verhalten der Koalition. „Warum werden die Mit-

glieder des Studierendenparlaments erst zwei Monate nachdem das Finanzreferat ein drohendes Defizit von 100.000 Euro festgestellt hat, in einer nicht-öffentlichen Sitzung darüber informiert?“, fragten sie vergangene Woche wütend in einer offenen Stellungnahme. Sie erklärten weiter: „Wir halten es für unverantwortlich, dass erst eine ganz normale Sitzung inklusive diverser Finanzanträge und Bestätigung der Referenten abgehalten wird, um im Anschluss mitten in der Nacht mit wenigen verbliebenen Parlamentariern über ein drohendes Defizit von 100.000 Euro zu debattieren!“

Ob die 100.000 Euro durch Rücklagen gedeckt werden konnten, und ob es Defizite im aktuellen Haushalt gibt, ist bislang nicht bestätigt worden. Der AStA-Vorstand hat sich Mitte der Woche mit dem Rektorat getroffen. „Die Opposition wirft mit Halbwissen um sich. Die derzeitigen Probleme gehen auf die letzte Koalition unter Juso-Führung zurück, die wir jetzt lösen müssen“, erklärte AStA-Vorsitzende Yasemin Akdemir. Genauer möchte sie sich zu dem Vorgang nicht äußern. „Wir veröffentlichen im Laufe der Woche eine umfassende Stellungnahme.“ *Selina Marx*

Ist der Brand bereits gelöscht?

Ein Jahr ist seit dem Bildungsstreik vergangen. Damals hat das Rektorat einige Versprechungen gemacht - was ist wirklich umgesetzt worden. Wir haben uns erkundigt...

Noch vor einem Jahr war der Campus von den markanten Plakaten mit der Aufschrift „Hörsaal 3D ist besetzt!“ übersät. Bei dem Projekt „Uni brennt“ besetzte eine Gruppe von Düsseldorfer Studierenden ab dem 18. November des vergangenen Jahres den Hörsaal in der Philosophischen Fakultät. Doch was hat sich seit dem getan?

Die Studenten forderten „die soziale Öffnung der Hochschulen, Abschaffung von Bachelor/Master in der derzeitigen Form, Demokratisierung des Bildungssystems und die Verbesserung der Lehr-

und Lernbedingung“. Das Rektorat versprach den Studenten nachzubessern. Wir haben bei den Studiendekanen der philosophischen und der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät nachgehakt, wie die Versprechen umgesetzt worden.

Neun Studiengänge reakkreditiert

Prorektor Ulrich von Alemann sieht viele Veränderungen: „Generell haben wir in den Fakultäten, in denen in diesem Sommersemester Reakkreditierungen anstanden, gebeten, dabei auch auf die Monita und Forderungen der Studierenden Rücksicht zu nehmen. So wurden in der Philosophischen Fakultät meines Wissens alleine in diesem Sommer neun Studiengänge reakkreditiert.“

Die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät hingegen hat sich mit den Studierenden zusammengesetzt und die Probleme beredet. Zusammen erarbeitete die Runde einen Bericht an die Bologna-Kommission des Rektorats. In diesem Bericht heißt es auf Bezug zu den Protesten: „Die große Unzufriedenheit, die im Zuge der Berichterstattung über die Studierendenproteste immer wieder attestiert wurde, war nicht auszumachen, vielmehr war in allen Fällen ein äußerst konstruktives Klima und – im Großen und Ganzen – Zufriedenheit oder zumindest Akzeptanz festzustellen.“

Kritik am Prüfungsamt

Der Bericht kritisiert nicht nur Probleme wie die Anwesenheitspflichten

und den vielen Prüfungen sondern auch die Arbeit des Prüfungsamtes: „Von Dozenten und Studierenden gleichermaßen wird moniert, dass das Prüfungsamt massiv überfordert wirkt. Dies mag an der – verglichen mit den Diplomstudiengängen – wesentlich größeren Anzahl an Prüfungen liegen.“ Bei der Zeugnisausgabe kann es schon mal Monate dauern, bis das Zeugnis fehlerlos ist. Sowohl inhaltlich als auch formal entsprechen die Zeugnisse eher selten sofort den Regeln oder der Realität.

Nicht problematisch hingegen stuft der Bericht die Anwesenheitspflicht bei den Naturwissenschaftlern ein. Nur im Studiengang medizinische Physik muss nach gebessert werden. Obwohl viele der Studiengänge durch eine hohe Zahl an Pflichtveranstaltungen sehr stark verschult erscheint, sei die Belastung durch die vorgeschriebenen Belegungen nicht zu hoch. Teilweise forderten die Studenten sogar, dass manche Veranstaltungen zu Pflichtveranstaltung erklärt werden, weil der dort gelehrt Stoff wichtig sei.

Zu der Frage, ob es in den Bachelor-Studiengängen zu viele Prüfungen gibt, steht in dem Bericht: „Nach überwiegender Ansicht ist die Anzahl der Prüfungen im Wesentlichen in Ordnung. Für viele Professoren kam dies überraschend: Man hatte zumeist eher das Gefühl, dass es den Wunsch zu weniger und dafür größeren Prüfungen gibt. In den Gesprächen zeigte sich aber, dass die Studierenden in den meisten Fällen die „kleineren Häppchen“ durchaus schätzen und für diesen Vorteil die größere Anzahl an Prüfungen in Kauf nehmen.“ Jedoch wird in dem Bericht dazu ermahnt, nicht sinnlosen Stress wie beispielsweise durch unbenotete Tests zu verursachen. Auch der Praxisbezug wurde als verbesserungsfähig eingestuft. Durch Praktikumsbüros soll dieses Problem angepackt werden.

Leistungsorientiert dank numerus clausus

Die Besetzer forderten im vergangenen Wintersemester auch, dass der Bachelor auf vier Jahre verlängert wird. Doch

dadurch sieht die Fakultät den Master in Gefahr, da durch das lange Bachelor-Studium der Master-Abschluss eventuell abgewertet wird und nicht mehr organisierbar wäre. Der Bachelor sollte lieber einen Deutschland weiten Standard erreichen.

Für mehr Effizienz im Studium sorgt nach Einschätzung der Fakultät die NC-Hürde. Besonders in den Studiengängen Biochemie, Wirtschaftschemie und Medizinische Physik sei „die Stimmung sehr konstruktiv und leistungsorientiert“. Studiendekan Professor Georg Pretzler kommt in dem Bericht zum Schluss, dass die Bereitschaft zu konstruktiven Gesprächen und zur pragmatischen Problemlösung in allen Fächern beispielhaft hoch ist. Das zeigt sich seiner Meinung schon daran, dass es in der kurzen gegebenen Zeit möglich war, in allen Fächern Gespräche zu führen.

In der nächsten Ausgabe beschäftigen wir uns mit den anderen Fakultäten.

Nina Szynalski

Studieren Fernost: Mit dem Trabi nach Leipzig

Es kann einfach kein Spaß sein. Aber um es ernst zu nehmen, ist es dann doch zu absurd. Auf der Homepage hüpfen junge Asiaten in kolonialer Forschertracht durchs Bild - der eine den Mund weit aufgerissen, mit Super-Acht-Kamera vor dem Gesicht, der andere hat eine Landkarte in der Hand und zeigt mit dem Finger auf mich. Was ist hier los?

Ich bin auf der Homepage der „Hochschulinitiative Neue Bundesländer“ gelandet. Ihr Slogan für das Jahr 2010: Studieren in Fernost. Natürlich nicht wirklich in Fernost, nein, die grauen Herren im Bundesforschungsministerium sind ja bekanntlich besonders witzig. Es geht nur um unseren Osten, die ehemalige DDR.

Pünktlich zum Tag der Deutschen Einheit erreichte uns eine Pressemitteilung der Initiative. Was lesen wir da: „Der Osten liegt vorn“. Haarklein wird beschrieben, wie gut die Ost-Unis im CHE-Ranking abgeschnitten haben und dass sie selbst Bayern und Baden-Württemberg auf die hinteren Plätze verwiesen konnten. Allerdings geht es nicht um die Leh-



(Bild: www.studieren-in-fernost.de)

re oder die hervorragende Forschung, sondern die Ausstattung. 55 Prozent aller thüringischen Studierenden haben beispielsweise überdurchschnittliche Bewertungen für die Ausstattung ihrer Hochschule abgegeben. Dafür winkt der erste Platz. Dass das keiner weiß, findet Annette Schavan sehr schade, heißt es beim Bundesforschungsministerium. Deshalb hat ihr Verein zehn Millionen Euro für die besonders „zielgruppenorientierte“ Kampagne ausgegeben.

Die zwei oben genannten Asiaten reisen als Vampire verkleidet durch's Land. Der Vorspann ist im Stil alter Computerspiele und der Rest soll an die alten Dra-

cula Filme erinnern. Wieso das alles? Westdeutsche Studienanfänger, geboren nach dem Mauerfall, assoziieren laut Forschungsministerium mit den Unis in den neuen Bundesländern die Attribute „alt“, „heruntergekommen/marode“, „arm“, „grau“, „trist“ und „trostlos“

Teil der Kampagne war übrigens auch, dass sich die Ost-Unis mit eigenen Marketing-Konzepten bewerben durften. Und wer hat gewonnen? Dresden: „Westdeutsche Studienanfänger werden von der Universität Leipzig mit dem Trabi abgeholt und in eine „Abenteuer-WG“ gebracht.“ Wenn's hilft.

Timo Steppat

Politik

Serie Ost – West: Der andere Blick Mauerkinder

Der Fall der Berliner Mauer hat die Vorurteile zwischen Ost- und Westdeutschland nicht mit zu Boden gerissen. Ein Kommentar eines Ostdeutschen, der die Folgen zu spüren bekommt.

Von Rick Noack

Hawaii – tausende Kilometer entfernt von Deutschland, von Europa. Ein Tag im letzten Herbst, ich mache dort mit einer Familie aus München Urlaub. Schönes Wetter, tolle Ferien. Bis mich die zwei Jungs aus München fragen: „Gibt’s bei euch im Osten eigentlich fließendes Wasser und Heizungen?“ Es folgt kein Lachen. Das ist kein Scherz. Das war ernst.

Ich lebe in Dresden, einer durchweg ostdeutschen Stadt. Vielleicht die Perle Ostdeutschlands. Als einzige Stadt in Sachsen sind die Geburtenraten ansteigend. Touristen aus aller Welt kommen nach Dresden – vor kurzem erst Obama. „Wonderful“, nannte er die Stadt.

Rick Noack ist 17 und geht in Dresden zur Schule. Er schreibt für SpiegelOnline, Zeit.de und Spiesser.

Und nun soll es kein fließendes Wasser geben? Ich starre die zwei Jungen an, bin sprachlos. Immer wieder. Immer öfter passiert mir so etwas. Ich kann sicher sein: Wenn ich als Ostdeutscher nach Westdeutschland komme, höre ich mindestens drei dumme Kommentare

über mein Leben, meine Freunde oder mein Zuhause. Belastend.

20 Jahre nach der Deutschen Einheit hat sich kaum etwas geändert an den Vorurteilen. Manche versuchen Scherze darüber zu machen, manche meinen es ernst.

Vorurteile über den Osten sind lustiger, als solche über den Westen. Worüber will man beim Westen auch lachen? Dass dort alle Angeber sind, wie im Osten oft behauptet wird? Das ist hundertfach weniger lustig, als die Vorstellung im tiefen Ostdeutschland die Wäsche noch im Fluss zu säubern.

Alles Quatsch! Ich habe es satt, als Ostdeutscher ständig für meine Region, aus der ich komme, beleidigt zu werden. Ich hoffe, es ist überflüssig zu erwähnen, dass es auch in Ostdeutschland Strom und fließendes Wasser gibt. Es ist wohl überflüssig zu erklären, dass in Dresden nicht umsonst mit dem kalifornischen „Silicon Valley“, der Wiege von Google und anderen Software-Riesen verglichen wird. Aus Dresden kommen Computer-Chips, Roboter und vier Tageszeitungen. Das Jugendmagazin Spiesser hat sich wohl nicht umsonst Dresden als „Hauptstadt“ ausgesucht. Nicht umsonst konnte ein junges, kreatives Jugendmagazin hier eine bundesweite Auflagenjagd beginnen. Die Ostdeutschen mögen Dialekt sprechen. Das mag primitiv wirken.

Aber genauso eigentümlich kommen uns Ostdeutschen viele Westdeutschen vor. Oder die Bayern. Die seien zwar nett, heißt es von vielen hier. Aber doch eher ein recht eigentümliches Völkchen. Also: Lasst uns die Vorurteile begraben. Und miteinander reden – statt übereinander lästern.



(Bild: privat)



(Bilder: Stephan Schütze)



Deep Tweet

Wenn sich investigative Journalisten von gefakten Twitteraccounts hinter's Licht führen lassen

„Ich habe mal testweise einen Monat lang vom Hartz4-Regelsatz gelebt. War überhaupt kein Problem! Wichtig ist nur, vorher genug einzukaufen.“ Die Nachricht leuchtet auf der Startseite von Twitter. Der Tweet wurde so oft weitergeleitet, dass er bei den Trends erscheint. Kein Wunder, denn als Absender präsentiert sich Familienministerin Kristina Schröder.

Erst bei einem Klick auf das Profil wird deutlich: Die echte Schröder kann es nicht sein. Der Account ist gefälscht, veröffentlicht im Namen der Ministerin regelmäßig sarkastische Kommentare. Satire auf Twitter ist mittlerweile zu einem wichtigen Mittel geworden, politische Meinung zu äußern und Luft abzulassen. Im Namen von Bahnchef Grube werden bissige Kommentare verbreitet, Ursula von der Leyen findet gleich zwei Nachahmer, @Angie_Merkel hat fast 11 000 Follower.

Auch Thilo Sarrazin twittet seit Anfang September. Zum Beispiel: „Kalt ist es hier geworden. Nichts #brennbares mehr im Haus. Da brauch' man mal nen #Koran und es ist kein Exemplar auffindbar. #sarrazin“ Autor dieser Zeilen ist Daniel Philip Schuster. Der 22-Jährige ahnte, dass die Thesen Deutschland beschäftigen werden. „Alle haben diskutiert. Aber nicht über die richtigen Fragen“, begründet Schuster seine Aktivität. „Niemand ist aufgrund dieses Buches danach in eine Moschee gegangen oder hat endlich mal das Gespräch mit seinen Nachbarn gesucht. Deswegen halte ich Sarrazins Buch für absolut nutzlos und eher für ein Marketingprodukt, als für einen sinnvollen Beitrag zur Integration.“

Satire auf Twitter ist in der Lage, den Kritisierten einen Spiegel vorzuhalten, findet Daniel Philip Schuster. Es bietet eine breite Öffentlichkeit und Anonymität. Und eine direkte Leitung zu den Medien, die durch Verweise auf Twitter immer wieder versuchen jüngere Leser zu binden. Ob die Journalisten jedoch die nötige Web 2.0-Kompetenz besitzen, ist fragwürdig. Das Satire-Profil Kristina Schröders präsentierte Spiegel Online bereits als den „aktuellen Namen“ der Ministerin. Noch deutlicher jedoch zeigt die Geschichte des Profils @munte-

fering, wie gerne Journalisten sich auf die gezwitscherten Gerüchte einlassen. Ein Jahr lang galt der Name als offizieller Kontakt zu Franz Müntefering, der zu dieser Zeit SPD-Bundesvorsitzender war. In Wirklichkeit veröffentlichten jedoch Autoren des Blogs Metronaut.de die Kommentare. Und wunderten sich, dass es niemand merkte.

Ungeprüfte Zitate

„Wir haben SPD-Ortsvereine an der Nase herumgeführt, Medienforschungsinstituten die Studien versaut, Robert Basic reingelegt und zahlreichen Medien falsche Zitate in den Block diktiert“, schreibt Lou Canova auf metronaut.de. Der Münchener Merkur fällt auf die Blogger rein, die WAZ berichtet über eine Studie über twitternde Politiker, in der auch Müntefering aufgeführt wird. Und das, obwohl Focus Online und auch die Berliner Zeitung schon Monate zuvor über die Fälschung berichtet hatten. Ende September 2009 tritt Franz Müntefering nach dem Wahl-Debakel als SPD-Vorstand zurück. N-tv, die Berliner Morgenzeitung und Welt Online zitieren dazu eine Nachricht der Metronaut-Autoren: „Erneuerung heißt konsequent sein. Ich trage politische Verantwortung für das Ergebnis vom Sonntag und mache den Weg nun für andere frei.“ Es ist die vorletzte Veröffentlichung. Danach folgte lediglich ein Verweis auf die Homepage, wo die Geschichte des Accounts und sein Vorkommen in den Medien genau dokumentiert ist.

Der blaue Haken beweist Echtheit

Twitter kennzeichnet mittlerweile geprüfte Prominente mit einem blauen Ha-



(Bild: www.twitter.com)

ken neben dem Namen. Sich als fremde Person auszugeben ist laut Geschäftsbedingungen verboten. Der Sarrazin-Karikaturist Daniel Philip Schuster kennzeichnet das Profil deutlich. „Der statistisch belegbare Twitter-Account eines Thilo Sarrazin in der dritten Person“, steht deutlich auf der Seite. „Ich halte es für problematisch, wenn man sich im Netz als jemand völlig anderes ausgeben kann, als man ist. Allerdings ist dies ein allgemeines Problem der Internetgemeinde und nicht speziell auf Twitter zurückzuführen“, erklärt Daniel Philip Schuster. Doch letztendlich sei der Fehler einer falschen Berichterstattung doch auf die Journalisten zurückzuführen. „Wer sich auskennt, sollte eine Satire von einem echten Account unterscheiden können.“

Manchmal allerdings hilft auch der Haken nicht, Politiker vor Twitter zu schützen. Der echten Kristina Schröder, beispielsweise. Sie zwitscherte unter dem geprüften Account @kristinakoehler, wie sie vor ihrer Hochzeit im Februar hieß: „Natürlich ist die Elterngeldstreichung für Hartz IV-Empfänger hart. Aber: Eine Familie in Hartz IV, zwei Kinder, erhält inklusive Elterngeld 1885 Euro vom Staat. Netto! Ist das gerecht gegenüber denen, die arbeiten?“ Prompt zog sie damit den Zorn der Twittergemeinschaft auf sich, eine Flut von Kritik und spitzen Sprüchen folgte auf die Meinungsäußerung. Doch Kristina Schröder antwortete nicht. Da entschied sich wer anderes, dies für sie zu übernehmen. Ihr erster Satire-Account war geboren. Er hält sich bis heute in den Charts der Twitterer. Zum Beispiel, weil er schreibt, dass es kein Problem ist, von Hartz IV zu leben.

Jacqueline Goebel



In Düsseldorf

Am Anfang was Ernstes: Versuchte Brandstiftung an Moschee

In Düsseldorf haben bisher Unbekannte versucht eine Moschee an der Münsterstraße in Brand zu setzen. In der Nacht zu Freitag hatte ein Taxifahrer das Feuer bemerkt und konnte es löschen. Gleichzeitig sah er einen Mann, der die Fassade herunter kletterte. Beim Versuch diesen zu stellen, konnte der Unbekannte fliehen. Laut Aussagen des Taxifahrers schrie der Mann ihn dabei auf türkisch an. Da es sich möglicherweise um eine politisch motivierte Tat handelt, hat der polizeiliche Staatsschutz die Ermittlungen aufgenommen. Die Schäden konnten gering gehalten werden, die RP berichtet von verkohlten Fußmatten und Brandspuren an der türkischen Fahne, die an einem Mast neben dem Haus hängt.

Und das Leben ist doch eine Castingshow

Und Düsseldorf ist der heimliche Finalist. Im Wettrennen um den Austragungsort des Eurovision Songcontests titelte die WAZ am vergangenen Wochenende siegessicher: „Lena singt in Düsseldorf.“ Auch die NRZ will wissen, dass die Entscheidung des NDR eigentlich schon längst gefallen sei. Fortuna zieht für die letzten Heimspiele nach Flingern, damit sei das letzte Problem geklärt. Die süddeutsche Zeitung allerdings sieht das noch ein wenig anders: „Mit Lust spekuliert man sich an der Düssel besoffen.“ Macht ja auch Spaß, oder nicht. Schade nur für die Süddeutsche, am Ende gewinnt das lokale Blatt. Der NDR teilte am Dienstag der dpa mit, Düsseldorf gewinnt.

In Deutschland

Immerhin, in Bayern wird vorbereitend für die Bewerbung zu den Olympischen Winterspielen 2018 direkt ein ganzes Gesetz verabschiedet, was auf solchen Spekulationen baut. München und Garmisch-Partenkirchen haben dem Entwurf schon zugestimmt, nur der Landtag muss noch abstimmen. 160 Millionen Euro für den Bau von Sportstätten und Unter-

künften plus 40 Millionen Euro für Umweltprojekte plus 15 Millionen Euro für die Paralympics fließen aus öffentlichen Mitteln in das Event, sollte Bayern den Zuschlag bekommen. Da kostet der Eurovision Contest wenigstens nur 30 Millionen, meint die WAZ. Aber auch das findet die Süddeutsche ja Blödsinn. Vielleicht behält dabei ja wenigstens Recht.

Und da war ja noch was, Frau zu Guttenberg im Fernsehen auf Kinderschändersuche. Mit dem Format „Tatort Internet“ möchte RTL II sein Image wieder aufpolieren. Prima, das hat ja schon in den USA so gut geklappt. Unter dem Titel „to catch a predator“ wurden dort Männer entlarvt, die sich in Chatrooms minderjährigen Pubertierenden näherten. Im Gegensatz zu dem Format auf RTL II

wurden diese allerdings nicht einmal verpixelt. Bilanz der medialen Umgehung des Rechtsstaats: Absetzung nach einem Selbstmord eines der Beschuldigten.

Ab auf die Umfrage- achterbahn

Nach Angaben des Spiegels will Stephanie zu Guttenberg in den nächsten Sendungen nicht mehr dabei sein. Muss ja auch gar nicht mehr. Immerhin haben die Grünen bei der Forsa-Umfrage in der vergangenen Woche schon 24 Prozent erhalten. Und auch Fräulein Merkel springt gleich auf den Zug auf: Michelle Obama stößt die Bundeskanzlerin vom Thron der FORBES-Weltrangliste der mächtigsten Frauen. Was bleibt, ist Platz vier.

Jacqueline Goebel

Ästhetik und Gewalt

Öffentliche Ringvorlesung
Ein studentisches Projekt, organisiert vom Studium Universale
und der Fachschaft Philosophie
Donnerstags, 16:00 - 18:00 Uhr | Gebäude 23.21. Hörsaal 3E

Ausgewählte Referenten: Karl Heinz Bohrer, Rudolf Heinz,
Hans Körner, Thomas Sieben („Distanz“), Lothar Mikos, u.a.

FACHSCHAFT
PHILOSOPHIE



Sophias Welt

Christopher Moore:

Die Bibel nach Biff

Die wilden Jugendjahre von Jesus, erzählt von seinem besten Freund
New York 2002



Zur Autorin:

Sophia Lisa Soтке studiert Geschichte und Kunstgeschichte. Sie liest unheimlich viele Bücher und redet unheimlich gerne darüber. Und so kommt es, dass sie nun darüber schreibt. Sie würde sich freuen, wenn ihr die von ihr empfohlenen Bücher nicht im Internet bestellt, sondern im Buchladen um die Ecke kauft. Den gibt es andernfalls nämlich nicht mehr lange.

So genannte „Literatur-Empfehlungen“ sind oft ein Grauen im Ohr jedes Studierenden. Denn wenn ein Dozent oder eine Dozentin von „empfehlenswerter Literatur“ spricht, heißt das für uns meistens nur eines: in die Bibliothek gehen und büffeln. Sich durch wissenschaftlich anmutende, schlangeähnliche Satzgebilde quälen und diese dann auch noch verstehen. Aber, wie ihr sicher wisst, hat Literatur auch noch andere Gesichter. Die der Geschichten, der Spannung, des Abenteuers, des Humors und viele weitere. Die Literatur, von der hier die Rede ist, liest man nicht in der Bibliothek, sondern abends vor dem Schlafengehen im Bett oder an einem verregneten Sonntag im Sessel. In dieser Rubrik werde ich euch künftig jede Woche eins dieser Bücher vorstellen. Bücher, die ihr gerne lesen werdet, weil sie euch zum Lachen, zum Weinen und zum Grübeln bringen werden.

Beginnen wir mit einem, das euch mit Sicherheit zum Lachen bringt. „Die Bibel nach Biff“ ist nämlich das lustigste Buch, das ich je gelesen habe. Und dabei geht es um eine Geschichte, die sich in ihrer originalen Fassung nicht gerade durch ihren Humor auszeichnet. Es geht um das Leben von Jesus Christus. Als das Jahr 2000 - und damit Jesus 2000. Geburtstag - bevorsteht, beschließt er, eine Millenniums-Bibel herauszugeben. Es soll ein Buch hinzugefügt werden. Und zwar eines über die Kindheit und Jugend Jesu Christi, die in den anderen biblischen Erzählungen bislang ausgespart wurde. Und wer könnte dieses Buch besser schreiben als Biff, der beste von Jugendfreund von Jesus? Für dieses Vorhaben wird Biff, der seit fast 2000 Jahren unter der Erde liegt, von den Toten auferweckt und zusammen mit dem Erzengel Raziel in ein Hotelzimmer irgendwo in Amerika eingeschlossen. Während der

herrlich naive Raziel sich nicht von den irdischen Lastern der Fernsehens und der Schokolade wegrißeln kann („Schokolade?, „Ein Erdensnack. Du wirst sie lieben. Satan hat sie erfunden.“), lässt sich Biff Pizza aufs Zimmer bestellen und schreibt sein Evangelium. Darüber, wie er Joshua -oder kurz Josh- kennen gelernt hat, während dieser als kleiner junge Eidechsen wiederbelebte, die sein kleiner Bruder mit einem Stein zertrümmert hatte. Darüber, wie sie Maria Magdalena -kurz

Maggie- kennen lernen und sie ihre beste Freundin wird. Darüber, wie der Engel, der eigentlich die Geburt des Heilands verkünden sollte, zehn Jahre zu spät kommt („Ich steck echt in der Klemme. Ich wollte auf dem Weg hierher kurz mit Michael plauschen und da lief gerade ein Kartenspiel. Ich wusste wohl, dass es etwas gedauert hat, aber...“) und Joshua herausfindet, dass er der Messias ist. Darüber, wie die beiden Halbstarke bis in den fernen Osten ziehen, um die drei Heiligen Könige aufzusuchen. Denn von diesen erhofft sich der hoffnungslos überforderte Joshua zu lernen, wie man Messias wird. Während Josh also von den drei weisen Männern lernt, vergnügt sich Biff mit Balthasars Konkubinen, mistet Melchior's Yak-Kuhstall aus und lernt von einer Prostituierten im Dorfe Kaspars das Kama Sutra.

Christopher Moore erfindet diese Geschichte rund um den Kern der Christenheit mit einem einzigartigen Humor, ohne dabei den Respekt gegenüber dem Mythos Jesus Christus zu verlieren. Wie auch Christopher Moore in seinem Vorwort, empfehle ich dieses Buch niemanden, der es mit der biblischen Lehre allzu ernst nimmt. Für alle anderen ist „Die Bibel nach Biff“ ein wahres Lesevergnügen. Das auf dem Buchrücken aus der amerikanischen Kritik zitierte

„one-laugh-a-page“ ist keinesfalls übertrieben. Dabei bleibt Moores Sarkasmus auf einem intelligenten Niveau und macht Die Bibel nach Biff um Klassen besser, als David Safiers RTL2-humoriges „Jesus liebt mich“. Moore kreierte auf knapp 600 Seiten liebenswerte Charaktere rund um Persönlichkeiten, die uns im Religionsunterricht bislang nur gelangweilt haben. Dem aufmüpfigen Draufgänger Biff setzt er einen sensiblen, naiven Jesus-Charakter entgegen, den man stellenweise gerne in den Arm nehmen möchte, um ihm zu sagen „Du schaffst das schon, Junge“. Wem Christopher Moore gefällt, empfehle ich seine späteren Romane „Ein todsicherer Job“ und „Fool“. Seine frühen Werke (z.B. „Lange Zähne“) sind auch nett, kommen aber nicht an sein Meisterwerk über „die wilden Jugendjahre von Jesus, erzählt von seinem besten Freund“ heran.

„Musik gehört zu meinem Leben“

Arnd Obert studiert im dritten Semester Physik und spielt seit einem Jahr Horn im Orchester der HHU. Obwohl er mit seinen 20 Jahren einer der jüngsten Mitglieder ist, engagiert er sich seit diesem Semester im Vorstand des Chors.

Hallo Arnd! Wie bist du zum Uniorchester gekommen?

Eigentlich wollte ich Musik studieren, ich mache auch selbst schon seit vier Jahren Musik. Als ich mich dann aber für Physik entschieden habe, war klar, dass ich auch weiter Musik machen werde, weil Musik zu meinem Leben gehört. Ich habe dann einfach nach einem Orchester an der Uni gegoogelt und es gefunden.

Was muss man tun, wenn man mit-spielen möchte?

Jeder kann erst mal unverbindlich zur ersten Probe kommen, die am Semesteranfang stattfindet und sich selbst ein Bild vom Orchester machen. Wer dann Interesse hat, der wird zum Vorspielen eingeladen.

Vorspielen - wie kann man sich das vorstellen?

Das hört sich immer so schlimm an, aber man sollte sich wirklich nicht davon abschrecken lassen. Man spielt ein bis zwei Stücke, aber die müssen jetzt auch nicht konzertreif sein. Der Zweck ist einfach zu schauen, wo stehst du musikalisch und wie passt du ins Uni-Orchester. Zuhörer sind die Dirigentin, der Stimmführer (erste Geige, erstes Horn, etc.), der Konzertmeister (höchste Position im Orchester) und jemand vom Vorstand.

Auf welchem Niveau spielt das Orchester?

Es ist ein Orchester von Studierenden für Studierende, wobei auch einige Berufstätige dabei sind. Das heißt, wir streben schon ein hohes Niveau an, weil das Spaß macht, aber wir sind keine Profimusiker.

Übst du viel? Wie ist das mit dem Studium vereinbar?

(Bild: Archiv)



Ich übe, je nach Phase, bis zu vier Mal die Woche eine Stunde lang und dann jeweils noch die zweieinhalb Stunden Probe. Aber das hängt auch von dem eigenen Interesse und dem Instrument ab. Mir macht es Spaß und ich möchte mich auch gerne am kulturellen Leben der Uni beteiligen. Mit dem Studium funktioniert das gut. Die einzige Verpflichtung, die man hat, ist einmal pro Woche zur Probe zu kommen. Den Rest kann man sich frei einteilen. Meistens sind die Konzerte auch außerhalb der Klausurphasen, sodass es nicht zu viel auf einmal wird. Aber ich finde es wichtig ab und zu etwas anderes zu machen, außer nur zu studieren.

Was sind das für Leute im Orchester und wie ist die Stimmung?

Wir sind etwa 60 Musiker zwischen 20 und 50 Jahren. Die Studierenden kommen aus verschiedensten Richtungen, wie Medizin, Pharmazie, Jura, Toningenieure, usw. Naturwissenschaften sind leider nicht so stark vertreten. Ich lade jeden ein, zur Probe einfach vorbeizuschauen und mit uns nach Probende ein Bier im Scottis an der Christophstraße trinken zu gehen. Dann kann man sich selbst von der guten Stimmung erzeugen.

Wie was steht dieses Jahr auf dem Programm des Orchesters?

Wir geben im Semester drei bis vier Konzerte. Dieses Semester gibt es noch eine Kooperation mit dem Unichor für Verdis Requiem. Für Anlässe, wie den Neujahrsempfang des Rektors, sprengt das aber den Rahmen, weswegen wir noch ein paralleles Programm einstudieren werden.

Während der WM habt ihr im Konzert auch mal die Vuvuzelas ausgepackt. Was kommt als nächstes?

Ja, da sieht man: wir sind lustig drauf und auch mal für einen Spaß zu haben. Aber wir nehmen die Musik schon Ernst. Das hat eben gerade gepasst mit der WM. Jetzt konzentrieren wir uns erst mal auf das Projekt mit dem Unichor.

Was ist dein Appell an die Erstsemester?

Kommt auf jeden Fall vorbei und lasst euch nicht abschrecken! Vor allem nicht davon, dass das Studium so viel ist. Wenn ihr dann doch nicht zum Orchester kommt, dann macht trotzdem etwas zum Ausgleich, wie Sport oder etwas Kulturelles.

Das Gespräch führte Fabian Kurmann

Gruppenkuscheln im Dunkeln

Seit einem Jahr hängen regelmäßig Plakate an der Uni, die zum kostenlosen Kinoerlebnis einladen. Wo sonst Vorlesungen stattfinden, amüsieren sich dann an ausgewählten Mittwochabenden Studierende bei Popkorn und Fanta.

Das CampusKino entstand ursprünglich aus dem Wunsch mehr Kultur an die Uni zu bringen, und zwar umsonst. „Das Studentenleben ist ja sowieso schon teuer genug“, sagt Steffi Volk von der Fachschaftenliste, die das Event mitbetreut. Die Besucherzahlen sind noch durchwachsen: Während im Winter durchschnittlich 150 Studis auf die Leinwand starteten, blieben die Zuschauer im Sommer aus. „Egal“, sagt Steffi, denn erstens komme jetzt sowieso der Winter

und Aktionen zur Auweitung des Programms seien auch schon in Planung: Ein Kinotag mit Zeichentrickfilmen soll Studierende und ihre Kindern erfreuen. Desweiteren ist ein Mottoabend zum Thema „Ladies Night“ angedacht. Erstmal startet die Veranstaltungsreihe aber regulär am Mittwochabend, 20. Oktober, 19 Uhr, Hörsaal 3D (sonst immer 3H) mit der Komödie „Die Nackte Wahrheit“.

In dem Film geht es um die erfolgreiche TV-Produzentin Abby Richter, die in der Liebe bisher noch kein Glück hatte. Sie glaubt an die Existenz tiefer Gefühler in Männern, ganz im Gegensatz zu ihrem Moderator Kollegen und Macho Mike, der die inneren Werte für

unwichtig hält. Die beiden schließen einen Deal ab: Wenn Abby mit Mikes Methoden ihren scharfen Nachbar erobert, behält er seinen Job, ansonsten muss er kündigen. Wie der Film ausgeht wird natürlich nicht verraten! Wer also Mittwochabend noch nichts vor hat, begibt sich mit Getränk und Knabbereien ins Gebäude der Philosophischen Fakultät. Erfreulich wäre es, wenn wieder so viele Studierende ins Hörsaalkino strömen würden, wie damals zum Film „Hangover“, als 300 Leute für echte Kinoatmosphäre sorgten. Denn die Lizenzgebühr der GEMA von 400 Euro pro Jahr wird sowieso gezahlt.

Fabian Kurmann

Lebensraum Universität

Dieses Jahr präsentierte sich die Uni ungewohnt früh: Am Tag der Deutschen Einheit lud sie zum „Tag der Universität“ ein. Nicht mehr die Forschung sollte im Vordergrund stehen, sondern der Lebensraum Universität. Dazu gehörten neben schwertkämpfenden Bärtigen und akrobatisch turndenden Studierenden auch ein Pferd, das Werbung für die Hochschulreitgruppe im Rahmen des Hochschulsports machte. Vor der Zentralbibliothek hatte das Hochschulradio eine Bühne aufgebaut, von der aus es den ganzen Tag live sendete und die Medizinische Fakultät bot Gelegenheit, sich das Ultraschallgerät mal von innen anzusehen. Die Psychologie versuchte mittels Lügendetektoren Zahlen zu erraten und die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät glich einer Spielwiese: Hier konnte man unter anderem mit Styropor experimentieren. Die Physiker froren die Schatten der Besucher ein und starteten Wasserraketen im Hörsaal. Wer seiner Verwandtschaft schon mal ein Foto im Examensgewand schicken wollte, musste sich nur zwischen Urkunden des Bachelors und dem 1. Staatsexamen entscheiden. Schwarze Hüte und Gewänder waren in allen Größen vorhanden. Für den kleinen Hunger gab es ein kulinarisches Angebot aus verschiedenen Ländern. Auch Studierende, die schon mehrere Jahre an der HHU verbracht haben, konnten noch neue Sachen entdecken. Schade ist nur, dass er so früh stattgefunden hat, dass viele Erstsemester leider nicht teilnehmen konnten.

Fabian Kurmann



(Bilder: Fabian Kurmann)

Kultur

Eine Stimme aus dem Unichor

Roland Ursprung ist schon seit 3 Jahren Mitglied im Unichor der HHU und mittlerweile dessen Vizepräsident. Eine Freundin hatte ihn damals zum Reinschnuppern mitgenommen und seitdem singt er begeistert mit. Auf das diesjährige Projekt mit dem Uniorchester freut er sich schon sehr.

„Der Chor besteht aus etwa 80-100 Sängern von Anfang 20 bis Ende 50“, berichtet Roland. Die Zahl schwankt so, weil immer wieder neue Leute dazu kommen und alte Mitglieder den Chor verlassen, wenn ihr Studium zu Ende ist oder sie ins Ausland gehen. Das Verhältnis von Frauen und Männern ist mit zwei Dritteln zu einem Drittel aber quasi ideal.

„Musikalisch sind wir eher klassisch orientiert, was aber auch vom Ort des Auftritts abhängt“, sagt der Vizepräsident. Letztes Jahr waren brasilianische Stücke mit im Programm. Es gibt nämlich einen Partnerchor in Brasilien, der letztes Jahr zu Gast in Deutschland war. „Und auch umgekehrt sind wir schon in Brasilien zu Besuch gewesen“, erzählt Roland begeistert. Vor 3 Jahren gab der Unichor 12 Konzerte in 9 Städten des südamerikanischen Kontinents. Ein „irres Er-

lebnis“ sei das gewesen, und das Beste daran, dass man auch viel mit Leuten aus dem Land zu tun gehabt habe.

So viele Konzerte sind es im normalen Semesterbetrieb nicht. Die Bühne der drei bis fünf Konzerte im Halbjahr reicht dann aber von Altenheim bis zur Tonhalle mit über 1800 Plätzen.

„Mit dem Studium ist der Chor gut vereinbar“, meint Roland, „denn man trifft sich nur einmal pro Woche für zweieinhalb Stunden und geübt wird eigentlich nur vor Konzerten.“ Aber Ernst nimmt er das Singen schon, schließlich ist der Düsseldorfer Unichor, nach dem Münchner, der zweitbekannteste seiner Art in Deutschland. Den Ablauf einer Probe beschreibt er so: Man beginnt mit dem Einsingen, danach gehen im Wechsel kleinere Gruppen in den Raum nebenan, in dem sie von der Stimmbildnerin Nicole Dreiholz in der Bildung von Tönen und Lauten, wie zum Beispiel von p, t und k, trainiert werden. Der restliche Chor studiert das aktuelle Programm mit Dirigentin Silke Löhr ein.

Mitmachen kann jeder der möchte. Notenlesen ist zwar erwünscht, aber keine Voraussetzung. Wer den Chor



kennen lernen möchte, kommt einfach zu einer Schnupperprobe am Anfang des Semesters, jeden Mittwoch um 19 Uhr im Hörsaal 2A, vorbei. Um dann endgültig aufgenommen zu werden, muss man in Begleitung des Pianisten vorsingen. „Etwa 80% kommen beim Vorsingen durch“, erklärt Roland, „beim Rest passt die Stimme nicht zum Chorgesang.“ Die Probe ist wichtig für den Chor, denn wenn auch nur einer schief singt, wird das Hörerlebnis deutlich getrübt.

Roland hat im Unichor eine Freizeitaktivität gefunden, die ihm einen Ausgleich zum Alltagsleben bietet, wo er Freunde gefunden und so manches Abenteuer erlebt hat. Sein abschließendes Wort an die neuen Studierenden der HHU lautet: „Wenn ich nicht wisst, ob euch Singen Spaß macht, dann kommt vorbei und danach wisst ihr, dass es euch Spaß macht!“.

Weitere Infos sowie alle Probentermine und Ansprechpartner findet ihr auf der Homepage des Chors:
www.unichor.uni-duesseldorf.de

Fabian Kurmann



Putsch in Ecuador: Studierende der HHU vor Ort

Neun Wochen verbrachten Pascal Rauch, Franziska Klappoth und Cora Nagorny in Ecuador. Beinahe wären sie nicht mehr zurückgekommen. Nur zwei Tage nach der Abreise der Düsseldorfer Studenten besetzten meuternde Polizisten öffentliche Gebäude und den Flughafen. Der Beginn eines Putschversuches, wie Präsident Rafael Correa später sagen wird.

Der Hintergrund: Seit Ende September protestieren Polizisten gegen ein geplantes Gesetz, dass längere Dauer zwischen Beförderungen vorschreibt und außerdem Bonuszahlungen streichen will. Präsident Rafael Correa sprach von einem Putschversuch. Nach einem Protest vor einer Kaserne am 30. September wurde der 47-jährige verletzt, eine Tränengasgranate explodierte neben ihm, woraufhin er in ein Krankenhaus gebracht worden ist. Der Präsident war wegen einer Operation am Knie auf Krücken unterwegs und im Krankenhaus behandelt worden. Zwölf Stunden lang war er nach eigenen Angaben nicht in der Lage, das Krankenhaus zu verlassen. Angeblich hatten meuternde Polizisten das Hospital belagert. Am Ende befreiten Soldaten den Präsidenten unter Schusswechsel. Die Bevölkerung konnte die Militäraktion live vor dem Fernseher miterleben.

Direkt nach seiner Befreiung sprach Correa vom Balkon des Präsidentenpalastes zu seinen Anhängern. „Es ist der traurigste Tag meiner Amtszeit“, erklärte der linksorientierte Präsident. „Völlig unnötig wurde ecuadorianisches Blut vergossen“, so Correa.

Brennende Autoreifen und Plünderungen

Seit dem gilt in Ecuador der Ausnahmezustand, das Militär soll nun die öffentliche Ordnung wahren.

„Wir haben davon erst wieder in Deutschland erfahren“, berichtet Pascal Rauch. Neun Wochen arbeiteten und reisten Pascal Rauch, Franziska Klappoth und Cora Nagorny durch Ecuador. In der Hauptstadt Quito arbeiteten die beiden Sozialwissenschaftler und Cora, die soziale Arbeit an der Fachhochschule in Düsseldorf studiert, bei einer nieder-



ländischen Hilfsorganisation und halfen vor allem bei der Kinderbetreuung. Am Nachmittag nahmen sie Spanisch-Unterricht bei der Privatlehrerin Silvana. Schon nach kurzer Zeit pendelt sich da der Alltag ein, auch in so einem fremden Land. Man gewöhnt sich an die Menschen, an die Umgebung. Man kommt zurück nach Deutschland. Und erfährt von der Entführung des Präsidenten. „Ich war beunruhigt. Es ist so ein merkwürdiges Gefühl, ich war ja gerade wieder hier und dann passiert sowas“, erklärt Pascal Rauch. Doch allen lieb gewonnenen Freunden geht es gut. Die Medien berichten von brennenden Autoreifen und Plünderungen. Die Ecuadorianer berichten von Fahrradtouren abends durch die Altstadt von Quito, eine Aktion im Rahmen einer Umweltskampagne. „Es waren wahrscheinlich eher andere Viertel betroffen“, meint auch Franziska Klappoth.

Acht Präsidenten in zehn Jahren

Oder vielleicht waren es auch einfach die Menschen nur nicht so sehr. Dass Correa überhaupt schon seit drei Jahren an der Macht ist, ist für das Schwellenland Ecuador ungewöhnlich. Der Präsident vermutete hinter der Meuterei der Polizisten seinen Amtsvorgänger Lucio Gutiérrez, der 2005 vom Parlament gestürzt worden war. Von 1997 bis 2007 regierten acht Präsidenten in Ecuador. Seit dem ist Correa an der Macht.

„Man merkt schon, dass Ecuador ein Schwellenland ist“, findet Franziska Klappoth. Es gibt eine funktionierende

Infrastruktur, ein Netz von öffentlichen Verkehrsmitteln. Die Armut ist nicht allgegenwärtig. „Es gibt Länder, in denen die Situation viel schlimmer ist“, glauben die Studenten. Vor zehn Jahren hätten sie das vielleicht noch anders beurteilt. „Unsere Spanisch-Lehrerin Silvana hat uns von der Einführung des US-Dollars erzählt.“ Nach einer Hyperinflation sollte der Währungswechsel die Wirtschaft stabilisieren. „Die Menschen konsumierten damals gar nichts, die konnten wirklich allerhöchstens Lebensmittel kaufen“, berichtet Pascal Rauch.

Schon vor der Eskalation beobachteten Franziska und Cora Proteste in der Hauptstadt Quito. Allerdings nur in kleinem Ausmaß, Studierende demonstrierten vor der Universität, eine Gruppe von Menschen mit Plakaten vor dem Sozialamt. Nichts Ungewöhnliches, findet Franziska.

Von randalierenden Polizisten keine Spur. Anwesend sind sie, zweimal wird Pascals Visum überprüft. „Die Polizei war schon immer sehr aufmerksam“, berichtet auch Franziska. Korruption ist kein großes Thema in Ecuador.

Interviewte Ärzte vermuten Inszenierung

Correa hat eine breite Anhängerschaft in der Bevölkerung. Wenn er spricht, jubelt die Bevölkerung. Auch während die Polizisten protestierten, das Militär sprach dem Präsidenten stets seine Loyalität aus. Während der Revolten verkündete auch UN-Generalsekretär Ban Ki-Moon seine Besorgnis.

Doch in Ecuador kursieren auch an-

dere Gerüchte. Nach Informationen der Nachrichtenhomepage Latina-press.de sei Correa niemals belagert gewesen. Ärzte des Krankenhauses hätten in einem Interview erklärt, dass es in der Entscheidung des Präsidenten lag, nicht zu gehen.

Man merkt, „dieses revolutionäre Denken ist sehr stark in der Bevölkerung“, sagt Franziska. Aber das sei auch typisch lateinamerikanisch, meint Pascal. Eher typisch für diese Übergangsphase, stellt Franziska fest.



Filme von A-Z

Diese Woche: Annie Hall (Der Stadtneurotiker)

Hauptdarsteller:
Woody Allen, Diane Keaton

Die ULB verleiht nicht nur Bücher, sondern bietet uns Benutzern auch eine große Auswahl an Filmen zur Ausleihe an - unter anderem die komplette Cinemathek der Süddeutschen Zeitung. In dieser Reihe möchten wir euch jede Woche einen dieser Filme vorstellen.

Beginnen wir mit A wie „Annie Hall“ oder auch „Der Stadtneurotiker“ von Woody Allen. Der Film verhalf Woody Allen 1977 zu Weltruhm, da er ihm ganze vier Oscars auf einmal einbrachte: den für den Besten Film, den für die Beste Regie, das Beste Original-Drehbuch und für die Beste Hauptdarstellerin (Diane Keaton). Gerechtfertigt, denn „Annie Hall“ zeigt Woody Allens Drehbuch-, Regie- und Schauspielkunst in ihrer dichtesten Form, ist Woody Allen pur. Wie so oft spielt das Universal-Talent sich selbst; einen neurotischen, leicht paranoiden, jüdischen New Yorker, der als

Stand-Up Comedian sein Geld verdient. Alvy Singer (Woody Allen) formuliert seine pessimistische Weltanschauung direkt am Anfang des Filmes, als er zum Publikum gewandt seine Lieblingsschwitz erzählt:

„Zwei uralte Damen sitzen in einem Hotel mit Vollpension. Sagt die eine zur anderen: Wissen Sie, ich finde das Essen hier einfach katastrophal. Sagt die andere: Ja stimmt, und diese winzigen Portionen! Wenn Sie mich fragen, so sehe ich im Wesentlichen das Leben. Es ist voller Einsamkeit, voller Elend und Kummer, und doch, ist das ganze eigentlich viel zu schnell vorbei. Und für mich ist noch ein anderer Witz von allergrößter Bedeutung, er lautet so, wenn ich mich richtig erinnere: ‚Ich möchte nie einem Club angehören, der Leute wie mich als Mitglieder aufnimmt.

Und das ist genau die Einstellung, die ich Frauen gegenüber habe, seit ich erwachsen bin.“ Dass Alvy Singer auf Annie Hall trifft, ändert nichts an die-

ser Einstellung. Die junge Schauspielerin und Sängerin kann den bereits zwei Mal geschiedenen Alvy nicht von seinen Neurosen abbringen. Am Ende verliert er sie. Das erfährt der Zuschauer allerdings schon in der ersten Szene. Was auf diese Szene folgt, sind Episoden aus der Beziehung von Alvy Singer und Annie Hall, die nicht chronologisch, sondern situativ aneinander gereiht sind. Ähnlich wie in einer Gedankenkette wechseln die Szenen von „Annie Hall“ zwischen Erinnerungen, Gedankenspielen, Trick-Film Sequenzen und Szenen im Split-Screen-Verfahren. Der Film springt ständig zwischen verschiedenen Zeit- und Sinnebenen - es bleibt dem Zuschauer überlassen, diese zu erkennen. Trotzdem gelingt Woody Allen mit „Annie Hall“ ein flüssiger Film und darüber hinaus ein humorvolles, herrlich sarkastisches Portrait der Lebens- und Liebesabenteuer moderner Großstadtbewohner.

Sophia Sotke

Der AStA informiert...

Allgemeiner Studierendenausschuss



Liebe Kommilitoninnen und Kommilitonen,

mit der neuen Campus Delicti stellt sich der neue AStA-Vorstand vor. Ab jetzt werden wir in jeder Ausgabe auf der „der AStA informiert“-Seite über unsere Vorhaben, Ideen, Pläne und Aktionen berichten und können schon mal andeuten, dass wir ziemlich vieles vorhaben. Wir halten euch auf dem Laufenden.

Denn am 15.7. hat ein Machtwechsel im AStA stattgefunden und für eure Interessenwahrnehmung und -vertretung hat sich eine breit gefächerte Koalition zusammengefunden. Fachschaftenliste, Liberale Hochschulgruppe, campus: grün, Ring Christlich-Demokratischer Studenten und die Unabhängige Demokratische Studierenden bilden mit ihren Vertretern den neuen AStA-Vorstand.



„Wir haben uns mit der neuen Forschungsministerin Svenja Schulze getroffen. Die anstehende Abschaffung der Studienbeiträge, die versprochenen Kompensationszahlungen, Bologna und BAFÖG - darüber haben wir mit ihr diskutiert.“

Wer wir sind? Wir sind Yasemin, Patrick, Lisa, Tobias und Nezih. Was wir machen? Uns für bessere Studienbedingungen einsetzen und das Campusleben interessanter gestalten. Was wir bis jetzt gemacht haben? Präsenz zeigen, da kein Schwein weiß, wer oder was der AStA ist.

Deshalb sind wir jetzt da, denn wir sind an eurer Meinung interessiert, für die wir gegenüber dem Rektorat, dem Studentenwerk, der Stadt und dem Land kämpfen. Deswegen planen wir u.a. eine „Kritische Bologna Woche“ - wahrscheinlich das größte Thema, das tagtäglich euer Studentenleben beeinflusst.

Neues durch uns? Eine grundsätzliche Renovierung des AStA. Nicht nur des AStA-Flures (25.23.U1), sondern auch der Zusammenarbeit innerhalb des AStA und der Kommunikation mit euch. Unser Anliegen ist, euch zu erreichen: Freie Ausschreibungen der AStA-Referate war der erste Schritt, so dass sich jeder interessierte Studierende, im AStA engagieren kann. Weiterhin führen wir eine Politik der offenen Tür und laden euch herzlich ein, mit Ideen, Verbesserungsvorschlägen, aber selbstverständlich auch mit Kritik vorbeizuschauen.

Demnächst berichten wir mehr darüber, was im AStA abgeht ...

Die kommende Woche wichtig:

**Die Universitätsvollversammlung am Montag,
den 18. Oktober um 16 Uhr in HS 3A.**

Wir wollen wissen, was euch beschäftigt, wo Verbesserungsbedarf von Nöten ist und wofür wir uns einsetzen können.

Unsere Feedback- Adresse: feedback@asta.uni-duesseldorf.de

Ihr seid neu in Düsseldorf und sucht eine Notunterkunft?

Meldet euch unter notschlafplatz@asta.uni-duesseldorf.de.

Wir können euch mit einem Schlafplatz weiterhelfen.

Ihr wollt über aktuelle Ereignisse frühzeitig von uns informiert werden?

Gleich auf www.asta.uni-duesseldorf.de vorbeischaun und für den Newsletter anmelden.

V.i.S.d.P.: AStA-Vorstand

Veranstaltungs-Tipps 14. Oktober – 20. Oktober

Donnerstag, 14.10.2010

Ausstellung: „Unter dem Radar“, 15-20 h, Festival vierwaendekunst, Con-Sum, Ronsdorferstr. 77a Ringvorlesung: Gewalt und Ästhetik, 16-18 h, 22.01.HS2D

Bühne: Frizzles Improvisationstheater, 20 h, Jazzschmiede, Himmelgeisterstr. 107g

Freitag, 15.10.2010

Ausstellung: Im Fadenkreuz – 40 Jahre Tatort, 11-17 h, Filmmuseum, Schulstraße 4

Campus: Survivaltraining für Erstis – Bäfog, Stipendien, Jobs etc., 13-14 h, 23.21.HS3E

Party: TV Eye Record Labelfest, 21 h, Pretty Vacant, Mertensgasse 8

Samstag, 16.10.2010

Stadtführung: Düsseldorf, 13.30 h, Anmeldung unter interkult@studentenwerk-duesseldorf.de

Campus: Hochschulsport-Party, ab 21 h, SP-Saal

Gay-Party: „Amitabha“, ab 23h, Berolina Bay, Berliner Allee 46

Sonntag, 17.10.2010

Kunst: „Roy Lichtenstein“ (letzter Tag der Ausstellung), Museum Ludwig, Heinrich-Böll-Platz, Köln

Theater: Romeo und Julia, 19.30 h, Düsseldorfer Schauspielhaus, Gustav-Gründgens-Platz 1

Poetry-Slam: POESIESCHLACHTPUNKTACHT, 20 Uhr, zakk, Fichtenstraße 40

Montag, 18.10.2010

Workshop: Schritt für Schritt dem Abschluss entgegen, 15-17 h, Studierenden Service Center

Kino: „Dr. Seltsam“, Regie: Stanley Kubrick, 18 Uhr, Black Box (Filmmuseum), Schulstraße 4

Klassik: Cello & Orgel, ido-Festival, 19.30 h, St. Lambertus, Stiftsplatz

Dienstag, 19.10.2010

Vorlesung: Hans-Dietrich Genscher, Bundesminister a.D., 17 Uhr, 23.01.HS3A

Konzert: Local heroes, Bogus Empire & support, 19 Uhr, SP Saal

Kino: „Bal – Honig“ (OmU), Regie: Semih Kaplanoglu, 21 Uhr, Bambi, Klosterstraße 78

Mittwoch, 20.10.2010

Seminar: Study Strategy Programm für Studierende der Phil.Fak., 16-18h, 25.13.U1.24

Campus: Campus Kino, 19 Uhr, 23.21.HS3H

Konzert: Donots – The long way home tour, 20 Uhr, zakk, Fichtenstraße 40

Leckerbissen

Campus:

Hans Dietrich Genscher eröffnet am 19.10. um 17 Uhr die Ringvorlesung „Staat und Recht in Teilung und Einheit“ in Hörsaal 3A. Der ehemalige Außenminister der BRD wird über seine Erfahrungen von 1945 bis zur Wiedervereinigung sprechen. Achtung: früh kommen lohnt sich, da die Vorlesung bestimmt gut besucht sein wird. Mehr infos unter

www.teilungundeinheit.de

Kultur:

Die Ausstellung „Unter dem Radar“ findet im Rahmen von „vierwaendekunst“, dem Festival der Düsseldorfer Off-Szene statt. Gezeigt wird, was normalerweise nur wenige zu sehen bekommen: junge Düsseldorfer Künstler, deren Kunst noch keine Museumswände gesehen hat, zeigen Werke aller Art und bieten Einblick in ihre Ateliers. Das Festival geht nur noch bis zum 16. Oktober. Mehr Infos unter www.vierwaendekunst.de

Kino:

„Bal - Honig“ gewann auf der Berlinale 2010 den Goldenen Bären. Grund genug, sich den Film über den jungen Yusuf, der zusammen mit seinem Vater Honig in der türkischen Rize-Region herstellt, anzusehen. Bal - Honig läuft in Düsseldorf nur noch bis zum 20. Oktober. Mehr Infos unter www.bal-der-film.de